

Msgr. Giuseppe Malandrino und der Diener Gottes Nino Baglieri

Am 3. August 2025, dem Festtag der Schutzpatronin der Diözese Noto, Maria Scala del Paradiso, kehrte Monsignore Giuseppe Malandrino, der neunte Bischof der Diözese Noto, ins Haus des Vaters zurück. 94 Lebensjahre, 70 Priesterjahre und 45 Jahre Bischofsweihe sind beachtliche Zahlen für einen Mann, der der Kirche als Hirte mit dem „Geruch der Schafe“ diente, wie Papst Franziskus oft betonte.

Blitzableiter der Menschheit

Während seiner Zeit als Hirte der Diözese Noto (19.06.1998 – 15.07.2007) pflegte er die Freundschaft mit dem Diener Gottes Nino Baglieri. Fast nie fehlte ein „Halt“ in Ninos Haus, wenn ihn pastorale Gründe nach Modica führten. In einem seiner Zeugnisse sagt Msgr. Malandrino: „...als ich am Sterbebett von Nino war, hatte ich die lebhafteste Wahrnehmung, dass dieser unser geliebter kranker Bruder wirklich ein ‚Blitzableiter der Menschheit‘ war, gemäß einer mir so lieben Vorstellung von Leidenden, die ich auch in meinem Pastoralbrief über die ständige Mission ‚Ihr werdet meine Zeugen sein‘ (2003) vorschlagen wollte“. Msgr. Malandrino schreibt: „Es ist notwendig, in den Kranken und Leidenden das Antlitz des leidenden Christus zu erkennen und ihnen mit der gleichen Fürsorge und der gleichen Liebe Jesu in seinem Leiden beizustehen, das im Geist des Gehorsams gegenüber dem Vater und der Solidarität mit den Brüdern gelebt wurde“. Dies wurde von Ninos überaus lieber Mutter, Frau Peppina, voll und ganz verkörpert. Sie, eine typische sizilianische Frau mit starkem Charakter und großer Entschlossenheit, antwortet dem Arzt, der ihr die Euthanasie für ihren Sohn vorschlägt (angesichts der schweren gesundheitlichen Verfassung und der Aussicht auf ein Leben als Gelähmter): „Wenn der Herr ihn will, nimmt er ihn,

aber wenn er ihn mir so lässt, bin ich froh, mich ein Leben lang um ihn zu kümmern“. War sich Ninos Mutter in diesem Moment dessen bewusst, was auf sie zukam? War sich Maria, die Mutter Jesu, dessen bewusst, wie viel Leid sie für den Sohn Gottes ertragen müsste? Die Antwort, menschlich betrachtet, scheint nicht einfach zu sein, besonders in unserer Gesellschaft des 21. Jahrhunderts, wo alles vergänglich, fließend ist, sich in einem „Augenblick“ verzehrt. Das Fiat von Mama Peppina wurde, wie das von Maria, ein Ja des Glaubens und der Hingabe an jenen Willen Gottes, der sich im Tragen des Kreuzes, im Geben von „Leib und Seele“ für die Verwirklichung des Plans Gottes erfüllt.

Vom Leid zur Freude

Die Freundschaft zwischen Nino und Msgr. Malandrino bestand bereits, als dieser noch Bischof von Acireale war. Schon 1993 überreichte er ihm durch Pater Attilio Balbinot, einen Nino sehr nahestehenden Kamillianer, sein erstes Buch: „Vom Leid zur Freude“. In Ninos Erfahrung war die Beziehung zum Bischof seiner Diözese eine Beziehung völliger Sohnesliebe. Seit seiner Annahme des göttlichen Plans für ihn machte er seine „aktive“ Präsenz spürbar, indem er seine Leiden für die Kirche, den Papst und die Bischöfe (sowie die Priester und Missionare) aufopferte. Diese Sohnesbeziehung wurde jährlich am 6. Mai erneuert, dem Tag des Sturzes, der später als geheimnisvoller Beginn einer Wiedergeburt angesehen wurde. Am 8. Mai 2004, wenige Tage nachdem Nino den 36. Jahrestag des Kreuzes gefeiert hatte, besuchte Msgr. Malandrino ihn zu Hause. Er schreibt in seinen Erinnerungen an dieses Treffen: „Es ist immer eine große Freude, Sie jedes Mal zu sehen, und ich erhalte so viel Energie und Kraft, mein Kreuz zu tragen und es mit so viel Liebe für die Bedürfnisse der Heiligen Kirche und insbesondere für meinen Bischof und für unsere Diözese darzubringen. Der Herr möge ihm immer mehr Heiligkeit schenken, um uns viele Jahre lang mit immer größerer Inbrunst und Liebe zu führen...“. Und weiter: „...das Kreuz ist schwer, aber der Herr schenkt mir so viele Gnaden, die das Leiden

weniger bitter machen und es leicht und süß werden lassen. Das Kreuz wird zum Geschenk, das dem Herrn mit so viel Liebe für die Rettung der Seelen und die Bekehrung der Sünder dargebracht wird...“. Schließlich ist hervorzuheben, dass bei diesen Gnadenmomenten nie die eindringliche und ständige Bitte um „Hilfe, um mit dem täglichen Kreuz heilig zu werden“ fehlte. Nino wollte nämlich unbedingt heilig werden.

Eine vorzeitige Seligsprechung

Ein bedeutender Moment in diesem Zusammenhang war die Beisetzung des Dieners Gottes am 3. März 2007, als Msgr. Malandrino zu Beginn der Eucharistiefeier voller Andacht, wenn auch mit Mühe, den Sarg mit den sterblichen Überresten von Nino küsste. Es war eine Ehrerbietung an einen Mann, der 39 Jahre seines Lebens in einem Körper verbracht hatte, der „nichts fühlte“, aber eine allumfassende Lebensfreude ausstrahlte. Msgr. Malandrino betonte, dass die Feier der Messe im Hof der Salesianer, der für diesen Anlass zu einer Freiluft-„Kathedrale“ geworden war, eine wahre Apotheose gewesen sei (Tausende von weinenden Menschen nahmen teil), und man spürte deutlich und gemeinschaftlich, dass man sich nicht vor einem Begräbnis, sondern vor einer wahren „Seligsprechung“ befand. Nino war mit seinem Lebenszeugnis tatsächlich zu einem Bezugspunkt für viele geworden, ob jung oder alt, Laien oder Geweihte, Mütter oder Familienväter, die dank seines wertvollen Zeugnisses ihr eigenes Dasein lesen und Antworten finden konnten, die sie anderswo nicht fanden. Auch Msgr. Malandrino hat diesen Aspekt mehrfach betont: „Tatsächlich war jede Begegnung mit dem lieben Nino für mich, wie für alle, eine starke und lebendige Erfahrung der Erbauung und ein mächtiger – in seiner Sanftmut – Ansporn zur geduldigen und großzügigen Hingabe. Die Anwesenheit des Bischofs bereitete ihm jedes Mal immense Freude, denn neben der Zuneigung des Freundes, der ihn besuchte, spürte er die kirchliche Gemeinschaft. Es ist offensichtlich, dass das, was ich von ihm erhielt, immer viel mehr war als das Wenige, das ich ihm geben konnte“. Ninos „fixe Idee“ war es, „heilig zu werden“: Das

volle Leben und die Verkörperung des Evangeliums der Freude im Leiden, mit seinen körperlichen Qualen und seiner völligen Hingabe an die geliebte Kirche, führten dazu, dass alles nicht mit seinem Abschied ins himmlische Jerusalem endete, sondern weiterging, wie Msgr. Malandrino bei den Exequien betonte: „...Ninos Mission geht nun auch durch seine Schriften weiter. Er selbst hatte es in seinem geistlichen Testament angekündigt“: „...meine Schriften werden mein Zeugnis fortsetzen, ich werde weiterhin allen Freude bereiten und von der großen Liebe Gottes und den Wundern sprechen, die er in meinem Leben vollbracht hat“. Dies bewahrheitet sich immer noch, denn „eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen bleiben. Auch zündet man keine Leuchte an und stellt sie unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter, damit sie allen leuchte, die im Hause sind“ (Matthäus 5,14-16). Metaphorisch soll betont werden, dass das „Licht“ (im weitesten Sinne) früher oder später sichtbar sein muss: Was wichtig ist, wird ans Licht kommen und anerkannt werden.

Auf diese Tage – geprägt vom Tod Msgr. Malandrinos, seinen Beisetzungen in Acireale (5. August, Madonna della Neve) und in Noto (7. August) mit anschließender Beisetzung in der Kathedrale, deren Renovierung er nach dem Einsturz am 13. März 1996 selbst stark vorangetrieben hatte und die im März 2007 (dem Monat, in dem Nino Baglieri starb) wiedereröffnet wurde – zurückzublicken bedeutet es, diese Verbindung zwischen zwei großen Persönlichkeiten der Kirche von Noto nachzuvollziehen, die eng miteinander verknüpft waren und beide in ihr ein bleibendes Zeichen hinterlassen konnten.

Roberto Chiaramonte

Mit Nino Baglieri, Pilger der Hoffnung, auf dem Weg zum Jubiläum

Der Weg zum Jubiläum 2025, das der Hoffnung gewidmet ist, findet einen leuchtenden Zeugen in der Geschichte des Dieners Gottes Nino Baglieri. Vom dramatischen Sturz, der ihn mit siebzehn Jahren zum Tetraplegiker machte, bis zur inneren Wiedergeburt 1978, ging Baglieri vom Schatten der Verzweiflung zum Licht eines tätigen Glaubens über und verwandelte sein Leidensbett in eine Kanzel der Freude. Seine Geschichte verknüpft die fünf Jubiläumszeichen – Pilgerschaft, Tür, Glaubensbekenntnis, Nächstenliebe und Versöhnung – und zeigt, dass die christliche Hoffnung keine Flucht ist, sondern eine Kraft, die die Zukunft öffnet und jeden Weg trägt.

1. Hoffen als Erwartung

Hoffnung ist laut dem Online-Wörterbuch Treccani ein Gefühl des „zuversichtlichen Erwartens der Verwirklichung, gegenwärtig oder zukünftig, dessen, was man sich wünscht“. Das Substantiv „Speranza“ (Hoffnung) stammt vom lateinischen *spes* ab, das wiederum von der Sanskrit-Wurzel *spa-* kommt und „auf ein Ziel zugehen“ bedeutet. Im Spanischen werden „hoffen“ und „warten“ mit dem Verb *esperar* übersetzt, das beide Bedeutungen in einem Wort vereint: fast so, als könne man nur das erwarten, was man sich erhofft. Dieser Gemütszustand erlaubt es uns, das Leben und seine Herausforderungen mit Mut und einem stets brennenden Licht im Herzen zu meistern. Hoffnung wird – positiv oder negativ – auch in einigen Volksweisheiten ausgedrückt: „Die Hoffnung stirbt zuletzt“, „Solange es Leben gibt, gibt es Hoffnung“, „Wer von Hoffnung lebt, stirbt an Verzweiflung“.

Fast als würde er dieses „geteilte Gefühl“ der Hoffnung aufnehmen, aber sich bewusst, dass er helfen muss, die Hoffnung in ihrer vollsten und wahrsten Dimension neu zu

entdecken, widmete Papst Franziskus das Ordentliche Jubiläum 2025 der Hoffnung (die Bulle *Spes non confundit* [Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen] ist die Verkündigungsbulle) und sagte bereits 2014: „Die Auferstehung Jesu ist nicht das glückliche Ende eines schönen Märchens, sie ist nicht das »Happy End« eines Films, sondern sie ist das Eingreifen Gottes, des Vaters – dort, wo die menschliche Hoffnung zerbricht. Der Augenblick, in dem alles verloren scheint, der Augenblick des Schmerzes, in dem viele Menschen gleichsam das Bedürfnis verspüren, vom Kreuz hinabzusteigen, ist der Augenblick, an dem die Auferstehung am nächsten ist. Die Nacht ist am dunkelsten, bevor der Morgen anbricht, bevor das Licht beginnt. Im dunkelsten Augenblick greift Gott ein und erweckt zum Leben“ (vgl. Audienz vom 16. April 2014).

In diesem Zusammenhang passt die Geschichte des **Diener Gottes Nino Baglieri** (Modica, 1. Mai 1951 – 2. März 2007) perfekt. Der junge siebzehnjährige Maurer stürzte von einem siebzehn Meter hohen Gerüst, als ein Brett plötzlich nachgab, und schlug auf dem Boden auf, wodurch er tetraplegisch wurde: Seit diesem Sturz am 6. Mai 1968 konnte er nur noch Kopf und Hals bewegen und war lebenslang auf andere angewiesen, selbst bei den einfachsten und demütigsten Dingen. Nino konnte nicht einmal einem Freund die Hand geben oder seiner Mutter eine liebevolle Berührung schenken ... und sah seine Träume schwinden. Welche Lebenshoffnung hat dieser junge Mann jetzt? Mit welchen Gefühlen muss er zurechtkommen? Welche Zukunft erwartet ihn? Ninos erste Antwort war Verzweiflung, völlige Dunkelheit angesichts einer Sinnfrage ohne Antwort: Zunächst eine lange Odyssee durch Krankenhäuser in verschiedenen italienischen Regionen, dann das Mitleid von Freunden und Bekannten, das Nino rebellieren ließ und ihn in zehn lange Jahre der Einsamkeit und Wut zurückzog, während der Tunnel des Lebens immer tiefer wurde.

In der griechischen Mythologie übergibt Zeus Pandora eine Büchse, die alle Übel der Welt enthält: Wird sie geöffnet, verlieren die Menschen die Unsterblichkeit und beginnen ein Leben voller Leiden. Um sie zu retten, öffnet

Pandora die Büchse erneut und befreit *elpis*, die Hoffnung, die am Boden geblieben war: das einzige Gegenmittel gegen die Sorgen des Lebens. Blicken wir hingegen auf den Geber allen Guten, dann wissen wir: „Die Hoffnung lässt nicht zugrunde gehen“ (Röm 5,5). Papst Franziskus schreibt in *Spes non confundit*: „Im Zeichen der Hoffnung macht der Apostel Paulus der christlichen Gemeinde von Rom Mut [...] Alle hoffen. Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen“ (ebd., 1).

2. Vom Zeugen der „Verzweiflung“ zum „Botschafter“ der Hoffnung

Kehren wir zurück zur Geschichte unseres Dieners Gottes, Nino Baglieri.

Es vergehen zehn lange Jahre, bevor Nino den Tunnel der Verzweiflung verlässt, die dichten Finsternisse sich lichten und das Licht eintritt. Es war der Nachmittag des 24. März, Karfreitag 1978, als Pater Aldo Modica mit einer Gruppe Jugendlicher auf Einladung von Ninos Mutter Peppina und einiger Personen, die den Weg der Erneuerung im Geist gingen, damals in der nahegelegenen Salesianerpfarre noch in den Anfängen, zu Nino nach Hause kam. Nino schreibt: „Während sie den Heiligen Geist anriefen, spürte ich ein ganz seltsames Gefühl, eine große Wärme durchströmte meinen Körper, ein starkes Kribbeln in allen [meinen] Gliedern, als ob eine neue Kraft in mich eintrat und etwas Altes herausging. In diesem Moment sagte ich mein ‚Ja‘ zum Herrn, nahm mein Kreuz an und wurde neu geboren, ich wurde ein neuer Mensch. Zehn Jahre Verzweiflung wurden in wenigen Augenblicken ausgelöscht, weil

eine unbekannte Freude in mein Herz einzog. Ich wünschte mir die Heilung meines Körpers, doch der Herr schenkte mir eine noch größere Freude: die geistliche Heilung“.

Für Nino beginnt ein neuer Weg: Vom „Zeugen der Verzweiflung“ wird er zum „Pilger der Hoffnung“. Nicht mehr isoliert in seinem kleinen Zimmer, sondern „Botschafter“ dieser Hoffnung, erzählt er seine Geschichte in einer Sendung eines lokalen Radiosenders und – eine noch größere Gnade – Gott schenkt ihm die Freude, mit dem Mund schreiben zu können. Nino vertraut an: „Im März 1979 wirkte der Herr ein großes Wunder bei mir: Ich lernte mit dem Mund zu schreiben. So begann ich, ich war bei meinen Freunden, die gerade ihre Hausaufgaben machten, ich bat um einen Bleistift und ein Heft, begann Zeichen zu machen und etwas zu zeichnen, doch dann entdeckte ich, dass ich schreiben konnte, und so begann ich zu schreiben“. Er beginnt, seine Memoiren zu verfassen und hat Briefkontakt mit Menschen aller Art und aus verschiedenen Teilen der Welt, tausende Briefe, die bis heute aufbewahrt werden. Die wiedergefundene Hoffnung macht ihn kreativ, nun entdeckt Nino die Freude an Beziehungen neu und möchte – so gut es geht – unabhängig sein: Mithilfe einer Stange, die er mit dem Mund bedient, und einem Gummi am Telefon wählt er Nummern, um mit vielen kranken Menschen in Kontakt zu treten und ihnen tröstende Worte zu sagen. Er entdeckt eine neue Art, mit seinem Leiden umzugehen, die ihn aus der Isolation führt und ihn zum Zeugen des Evangeliums von Freude und Hoffnung macht: „Jetzt ist viel Freude in meinem Herzen, in mir gibt es keinen Schmerz mehr, in meinem Herzen ist Deine Liebe. Danke, mein Herr Jesus, von meinem Leidensbett will ich Dich loben und von ganzem Herzen danken, weil Du mich gerufen hast, das Leben zu erkennen, das wahre Leben“.

Nino hat seine Perspektive geändert, eine 360°-Wende vollzogen – der Herr schenkte ihm die **Bekehrung** – und sein Vertrauen in den barmherzigen Gott gesetzt, der ihn durch das „Unglück“ berief, in seinem Weinberg zu arbeiten, um Zeichen und Werkzeug des Heils und der Hoffnung zu sein. So verließen viele Menschen, die ihn besuchten, um ihn zu

trösten, getröstet den Raum, mit Tränen in den Augen: Sie fanden auf seinem kleinen Bett keinen traurigen und niedergeschlagenen Mann, sondern ein lächelndes Gesicht, das trotz vieler Leiden, darunter Wunden und Atemprobleme, Lebensfreude ausstrahlte: Das Lächeln war eine Konstante auf seinem Gesicht, und Nino fühlte sich „nützlich von einem Kreuzesbett aus“. Nino Baglieri ist das Gegenteil vieler heutiger Menschen, die ständig nach dem Sinn des Lebens suchen, schnellen Erfolg und das Glück vergänglicher und wertloser Dinge anstreben, *online* leben, ihr Leben mit einem Klick aufzuehren, alles sofort wollen, aber traurige, leere Augen haben. Nino hatte scheinbar nichts, doch Frieden und Freude im Herzen: Er lebte nicht isoliert, sondern getragen von der Liebe Gottes, die sich in der Umarmung und Anwesenheit seiner ganzen Familie und immer mehr Menschen zeigt, die ihn kennen und mit ihm in Beziehung treten.

3. Die Hoffnung neu entfachen

Hoffnung aufzubauen bedeutet: Jedes Mal, wenn ich mit meinem Leben nicht zufrieden bin und mich bemühe, es zu verändern. Jedes Mal, wenn ich mich nicht von negativen Erfahrungen verhärten lasse und verhindere, dass sie mich misstrauisch machen. Jedes Mal, wenn ich falle und versuche, wieder aufzustehen, wenn ich nicht zulasse, dass Ängste das letzte Wort haben. Jedes Mal, wenn ich in einer von Konflikten geprägten Welt Vertrauen wähle und immer wieder mit allen neu beginne. Jedes Mal, wenn ich dem Traum Gottes nicht entfliehe, der mir sagt: „Ich will, dass du glücklich bist“, „Ich will, dass du ein erfülltes Leben hast ... auch erfüllt von Heiligkeit“. Die Krönung der Tugend der Hoffnung ist nämlich ein Blick zum Himmel, um die Erde gut zu bewohnen oder, wie Don Bosco sagen würde, **mit den Füßen auf der Erde und dem Herzen im Himmel zu gehen.**

In dieser Spur der Hoffnung findet das Jubiläum seine Erfüllung, das uns mit seinen Zeichen auffordert, uns auf den Weg zu machen, Grenzen zu überschreiten.

Erstes Zeichen: die Pilgerschaft – Wenn man von einem Ort zum

anderen zieht, ist man offen für Neues, für Veränderung. Das ganze Leben Jesu war „ein Aufbrechen“, ein Weg der Evangelisierung, der sich im Geschenk des Lebens vollendet und darüber hinaus mit der Auferstehung und Himmelfahrt.

*Zweites Zeichen: **die Tür*** – In Joh 10,9 sagt Jesus: „Ich bin die Tür. Wenn jemand durch mich eingeht, wird er gerettet werden; er wird eingehen und ausgehen, und Weide finden“. Durch die Tür zu gehen bedeutet, sich aufnehmen zu lassen, Gemeinschaft zu sein. Im Evangelium ist auch von der „engen Tür“ die Rede: Das Jubiläum wird zum Weg der Bekehrung.

*Drittes Zeichen: **das Glaubensbekenntnis*** – Die Zugehörigkeit zu Christus und zur Kirche ausdrücken und öffentlich bekennen.

*Viertes Zeichen: **die Nächstenliebe*** – Nächstenliebe ist das Passwort zum Himmel, in 1 Petr 4,8 ermahnt der Apostel Petrus: „Vor allem aber lasset eure Liebe zueinander eine anhaltende sein; denn die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden“.

*Fünftes Zeichen: **die Versöhnung und der Jubiläumsablass*** – Es ist eine „gnadenreiche Zeit“ (vgl. 2 Kor 6,2), um die große Barmherzigkeit Gottes zu erfahren und Wege der Annäherung und Vergebung gegenüber den Brüdern zu gehen; um das Vaterunser zu leben, in dem wir bitten: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Es bedeutet, neue Geschöpfe zu werden.

Auch im Leben von Nino gibt es Geschehnisse, die ihn – am „Faden“ der Hoffnung – mit diesen Jubiläumsdimensionen verbinden. Zum Beispiel die Reue über einige Streiche seiner Kindheit, wie als sie zu dritt (er erzählt) „die Messopfergaben in der Sakristei stahlen, um damit Tischfußball zu spielen. Wenn man schlechte Kameraden trifft, führen sie einen auf schlechte Wege. Dann nahm jemand den Schlüsselbund des Oratoriums und versteckte ihn in meiner Schultasche, die im Arbeitszimmer stand; die Schlüssel wurden gefunden, die Eltern wurden gerufen, wir bekamen zwei Ohrfeigen und wurden von der Schule verwiesen. Schande!“. Vor allem aber prägt Ninos Leben die Nächstenliebe, die Hilfe für arme Brüder in körperlicher und moralischer Not, das Auf-sie-zugehen, wenn sie psychische Probleme haben, und das Schreiben

an Brüder im Gefängnis, um ihnen von der Güte und Liebe Gottes zu zeugen. Nino, der vor seinem Sturz Maurer war, „[ich] mochte es, mit meinen Händen etwas zu bauen, das Bestand hat: Auch jetzt“, schreibt er, „fühle ich mich als Maurer, der im Reich Gottes arbeitet, um etwas zu hinterlassen, das Bestand hat, um die wunderbaren Werke Gottes zu sehen, die er in unserem Leben vollbringt“. Er vertraut an: „Mein Körper scheint tot zu sein, aber in meiner Brust schlägt mein Herz weiter. Meine Beine bewegen sich nicht, und doch gehe ich durch die Straßen der Welt“.

4. Pilger zum Himmel

Nino, geweiht als Salesianischer Mitarbeiter der großen Salesianerfamilie, beendet seine irdische „Pilgerschaft“ am Freitag, den 2. März 2007, um 8 Uhr morgens, im Alter von nur 55 Jahren, davon 39 Jahre als Tetraplegiker zwischen Bett und Rollstuhl, nachdem er sich bei seiner Familie für die Mühen entschuldigt hatte, die sie wegen seiner Lage auf sich nehmen mussten. Er verlässt diese Welt in Trainingsanzug und Turnschuhen, wie er ausdrücklich gewünscht hatte, um auf grünen blühenden Wiesen zu laufen und wie eine Hirschkuh an Wasserläufen zu springen. In seinem geistlichen Testament lesen wir: „Ich werde Dir, o Herr, niemals müde danken, dass Du mich am 6. Mai 1968 durch das Kreuz zu Dir gerufen hast. Ein schweres Kreuz für meine jungen Kräfte...“. Am 2. März fügt das Leben – ein fortwährendes Geschenk, das von den Eltern ausgeht und langsam mit Staunen und Schönheit genährt wird – für Nino Baglieri das wichtigste Puzzlestück hinzu: die Umarmung mit seinem Herrn und Gott, begleitet von der Madonna.

Nach der Nachricht von seinem Tod erhob sich vielerorts ein einstimmiger Chor: „Ein Heiliger ist gestorben“, ein Mann, der sein Kreuzesbett zum Banner des erfüllten Lebens gemacht hat, ein Geschenk für alle. Somit ein großer Zeuge der Hoffnung.

Fünf Jahre nach seinem Tod, wie in *den Normae Servandae in Inquisitionibus ab Episcopis faciendis in Causis*

Sanctorum von 1983 vorgesehen, eröffnet der Bischof der Diözese Noto auf Antrag des Generalpostulators der Salesianer, nach Anhörung der Sizilianischen Bischofskonferenz und Erhalt des *Nihil obstat* des Heiligen Stuhls, die Diözesanuntersuchung für den Selig- und Heiligsprechungsprozess des Dieners Gottes Nino Baglieri.

Der diözesane Prozess, der zwölf Jahre dauerte, verlief entlang zweier Hauptachsen: Die Historische Kommission recherchierte, sammelte, studierte und präsentierte zahlreiche Quellen, vor allem Schriften „des“ und „über“ den Diener Gottes; das Kirchengericht, das die Untersuchung leitete, hörte zudem Zeugen unter Eid an.

Dieser Weg wurde am 5. Mai 2024 in Anwesenheit von Monsignore Salvatore Rumeo, dem aktuellen Bischof der Diözese Noto, abgeschlossen. Wenige Tage später wurden die Prozessakten an das Dikasterium für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse übergeben, das sie am 21. Juni 2024 eröffnete. Anfang 2025 erklärte dasselbe Dikasterium die „rechtliche Gültigkeit“, womit die römische Phase des Prozesses beginnen kann.

Nun setzt sich der Beitrag zum Prozess auch durch die weitere Bekanntmachung der Figur Ninos fort, der am Ende seines irdischen Weges empfohlen hat: „Lasst mich nicht tatenlos zurück. Ich werde meine Mission vom Himmel aus fortsetzen. Ich werde euch aus dem Paradies schreiben“.

Der Weg der Hoffnung in seiner Begleitung wird so zum Verlangen nach dem Himmel, denn „am Ende werden wir der unendlichen Schönheit Gottes von Angesicht zu Angesicht begegnen (vgl. *1 Kor 13,12*) und können mit seliger Bewunderung das Geheimnis des Universums verstehen, das mit uns an der Fülle ohne Ende teilhaben wird [...]. Inzwischen vereinigen wir uns, um uns dieses Hauses anzunehmen, das uns anvertraut wurde, da wir wissen, dass all das Gute, das es darin gibt, einst in das himmlische Fest aufgenommen wird. Gemeinsam mit allen Geschöpfen gehen wir unseren Weg in dieser Welt – auf der Suche nach Gott [...] Gehen wir singend voran!“ (vgl. *Laudato Sì*, 243-244).

Die Friedhofskinder

Das Drama der verlassenen Jugendlichen hallt weiterhin in der modernen Welt wider. Statistiken sprechen von etwa 150 Millionen Jugendlichen, die gezwungen sind, auf der Straße zu leben – eine Realität, die sich auf dramatische Weise auch in Monrovia, der Hauptstadt Liberias, zeigt. Anlässlich des Festes des Heiligen Johannes Bosco fand in Wien eine Sensibilisierungskampagne statt, die von Jugend Eine Welt initiiert wurde. Diese Initiative beleuchtete nicht nur die Situation vor Ort, sondern auch die Schwierigkeiten, die in fernen Ländern wie Liberia auftreten, wo der Salesianer Lothar Wagner sein Leben der Aufgabe widmet, diesen Jugendlichen Hoffnung zu geben.

Lothar Wagner: ein Salesianer, der sein Leben den Straßenkindern in Liberia widmet

Lothar Wagner, ein deutscher Salesianer-Koadjutor, hat über zwanzig Jahre seines Lebens der Unterstützung von Jugendlichen in Westafrika gewidmet. Nach bedeutenden Erfahrungen in Ghana und Sierra Leone hat er sich in den letzten vier Jahren mit Leidenschaft auf Liberia konzentriert, ein Land, das von langwierigen Konflikten, Gesundheitskrisen und Verwüstungen wie der Ebola-Epidemie gezeichnet ist. Lothar hat sich zum Sprachrohr einer oft ignorierten Realität gemacht, in der soziale und wirtschaftliche Narben die Wachstumschancen für junge Menschen beeinträchtigen.

Liberia, mit einer Bevölkerung von 5,4 Millionen Einwohnern, ist ein Land, in dem extreme Armut mit fragilen Institutionen und weit verbreiteter Korruption einhergeht. Die Folgen

jahrzehntelanger bewaffneter Konflikte und Gesundheitskrisen haben das Bildungssystem zu einem der schlechtesten der Welt gemacht, während das soziale Gefüge unter der Last wirtschaftlicher Schwierigkeiten und dem Mangel an grundlegenden Dienstleistungen gelitten hat. Viele Familien sind nicht in der Lage, ihren Kindern die Grundbedürfnisse zu sichern, was dazu führt, dass eine große Anzahl junger Menschen auf der Straße Zuflucht sucht.

Insbesondere in Monrovia finden einige Jugendliche Zuflucht an den unerwartetsten Orten: den Friedhöfen der Stadt. Diese Jugendlichen, die als „Friedhofskinder“ bekannt sind und keine sichere Unterkunft haben, suchen zwischen den Gräbern Zuflucht, einem Ort, der zum Symbol der völligen Verlassenheit geworden ist. Im Freien, in Parks, auf Mülldeponien, sogar in der Kanalisation oder in Gräbern zu schlafen, ist für diejenigen, die keine andere Wahl haben, zum tragischen täglichen Zufluchtsort geworden.

„Es ist wirklich sehr berührend, wenn man über den Friedhof geht und Kinder sieht, die aus den Gräbern kommen. Sie liegen bei den Toten, weil sie keinen Platz mehr in der Gesellschaft haben. Eine solche Situation ist skandalös.“

Ein mehrgleisiger Ansatz: vom Friedhof zu den Haftzellen

Nicht nur die Friedhofskinder stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit von Lothar. Der Salesianer widmet sich auch einer anderen dramatischen Realität: der der minderjährigen Gefangenen in liberianischen Gefängnissen. Das Gefängnis von Monrovia, das für 325 Häftlinge gebaut wurde, beherbergt heute über 1.500 Gefangene, darunter viele junge Menschen, die ohne formelle Anklage inhaftiert sind. Die extrem überfüllten Zellen sind ein deutliches Beispiel dafür, wie die Menschenwürde oft geopfert wird.

„Es mangelt an Essen, sauberem Wasser, Hygienestandards, medizinischer und psychologischer Betreuung. Der ständige Hunger und die dramatische Raumsituation aufgrund der

Überfüllung schwächen die Gesundheit der Kinder enorm. In einer kleinen Zelle, die für zwei Häftlinge ausgelegt ist, sind acht bis zehn Jugendliche eingesperrt. Man schläft abwechselnd, weil diese Zellengröße ihren zahlreichen Bewohnern nur Stehplätze bietet“.

Um dieser Situation entgegenzuwirken, organisiert er tägliche Besuche im Gefängnis und bringt Trinkwasser, warme Mahlzeiten und psychosoziale Unterstützung, die zu einem Rettungsanker wird. Seine ständige Anwesenheit ist von grundlegender Bedeutung, um zu versuchen, einen Dialog mit den Behörden und Familien wiederherzustellen und das Bewusstsein für die Bedeutung des Schutzes der Rechte von Minderjährigen zu schärfen, die oft vergessen und einem unglücklichen Schicksal überlassen werden. *„Wir lassen sie in ihrer Einsamkeit nicht allein, sondern versuchen, ihnen Hoffnung zu geben“*, betont Lothar mit der Entschlossenheit dessen, der den täglichen Schmerz dieser jungen Leben kennt.

Ein Sensibilisierungstag in Wien

Die Unterstützung dieser Initiativen erfolgt auch durch internationale Aufmerksamkeit. Am 31. Januar veranstaltete *Jugend Eine Welt* in Wien einen Tag, der der Hervorhebung der prekären Situation von Straßenkindern gewidmet war, nicht nur in Liberia, sondern weltweit. Während der Veranstaltung teilte Lothar Wagner seine Erfahrungen mit Schülern und Teilnehmern und beteiligte sie an praktischen Aktivitäten – wie der Verwendung eines Absperrbands, um die Bedingungen einer überfüllten Zelle zu simulieren –, um die Schwierigkeiten und die Angst junger Menschen, die täglich auf engstem Raum und unter entwürdigenden Bedingungen leben, aus erster Hand zu verstehen.

Neben den täglichen Notfällen konzentriert sich die Arbeit von Lothar und seinen Mitarbeitern auch auf langfristige Maßnahmen. Die Salesianer-Missionare engagieren sich in Rehabilitationsprogrammen, die von Bildungsförderung über

Berufsausbildung für junge Gefangene bis hin zu Rechtsbeistand und Seelsorge reichen. Diese Maßnahmen zielen darauf ab, die Jugendlichen nach ihrer Entlassung wieder in die Gesellschaft zu integrieren und ihnen zu helfen, eine würdevolle und chancenreiche Zukunft aufzubauen. Das Ziel ist klar: nicht nur unmittelbare Hilfe zu leisten, sondern einen Weg zu schaffen, der es jungen Menschen ermöglicht, ihr Potenzial zu entfalten und aktiv zur Wiedergeburt des Landes beizutragen.

Die Initiativen erstrecken sich auch auf den Bau von Berufsbildungszentren, Schulen und Aufnahmeeinrichtungen in der Hoffnung, die Zahl der jungen Begünstigten zu erhöhen und eine kontinuierliche Unterstützung Tag und Nacht zu gewährleisten. Der Erfolgsbericht vieler ehemaliger „Friedhofskinder“ – von denen einige Lehrer, Ärzte, Anwälte und Unternehmer geworden sind – ist die konkrete Bestätigung dafür, dass mit der richtigen Unterstützung eine Veränderung möglich ist.

Trotz des Engagements und der Hingabe ist der Weg mit Hindernissen gepflastert: Bürokratie, Korruption, das Misstrauen der Jugendlichen und der Mangel an Ressourcen stellen tägliche Herausforderungen dar. Viele junge Menschen, die von Missbrauch und Ausbeutung gezeichnet sind, haben Schwierigkeiten, Erwachsenen zu vertrauen, was die Aufgabe, eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen und eine echte und dauerhafte Unterstützung anzubieten, noch erschwert. Jeder kleine Erfolg – jeder junge Mensch, der wieder Hoffnung findet und anfängt, eine Zukunft aufzubauen – bestätigt jedoch die Bedeutung dieser humanitären Arbeit.

Der von Lothar und seinen Mitarbeitern eingeschlagene Weg zeigt, dass es trotz der Schwierigkeiten möglich ist, das Leben verlassener Kinder zu verändern. Die Vision eines Liberias, in dem jeder junge Mensch sein Potenzial verwirklichen kann, wird in konkrete Maßnahmen umgesetzt, von der internationalen Sensibilisierung über die Rehabilitation von Gefangenen bis hin zu Bildungsprogrammen und

Aufnahmeprojekten. Die Arbeit, die auf Liebe, Solidarität und ständiger Präsenz basiert, ist ein Hoffnungsschimmer in einem Kontext, in dem die Verzweiflung zu überwiegen scheint.

In einer Welt, die von Verlassenheit und Armut geprägt ist, sind die Geschichten der Wiedergeburt von Straßenkindern und jungen Gefangenen eine Einladung zu glauben, dass jedes Leben mit der richtigen Unterstützung wieder auferstehen kann. Lothar Wagner kämpft weiterhin dafür, diesen jungen Menschen nicht nur einen Unterschlupf, sondern auch die Möglichkeit einzuräumen, ihr Schicksal neu zu schreiben, und beweist damit, dass Solidarität die Welt wirklich verändern kann.

Profile von Familien, die in der Geschichte der salesianischen Heiligkeit verletzt wurden

1. Geschichten von verletzten Familien

Wir sind es gewohnt, uns die Familie als eine harmonische Realität vorzustellen, die durch das Zusammenleben mehrerer Generationen und die führende Rolle von Eltern, die Normen vorgeben, sowie von Kindern, die – beim Erlernen dieser Normen – von ihnen in der Erfahrung der Realität geleitet werden, gekennzeichnet ist. Oft jedoch sind Familien von Dramen und Missverständnissen durchzogen oder von Wunden gezeichnet, die ihre optimale Konfiguration angreifen und ein verzerrtes, falsches und täuschendes Bild zurückgeben.

Auch die Geschichte der salesianischen Heiligkeit ist durch Geschichten von verletzten Familien geprägt:

Familien, in denen mindestens eine der elterlichen Figuren fehlt, oder in denen die Anwesenheit von Mama und Papa aus verschiedenen Gründen (körperlich, psychisch, moralisch und spirituell) für ihre Kinder, die heute auf dem Weg zur Selig- oder Heiligsprechung sind, nachteilig wird. Auch Don Bosco, der den frühen Tod seines Vaters und die Trennung von der Familie durch den vorsichtigen Willen von Mama Margareta erfahren hat, möchte – es ist kein Zufall – dass das salesianische Werk besonders der „armen und verlassenen Jugend“ gewidmet ist und zögert nicht, die Jugendlichen, die in seinem Oratorium aufgewachsen sind, mit einer intensiven Berufungspastoral zu erreichen (was zeigt, dass keine Wunde der Vergangenheit ein Hindernis für ein volles menschliches und christliches Leben ist). Es ist daher natürlich, dass die salesianische Heiligkeit, die aus den Existenzen vieler junger Menschen von Don Bosco schöpft, die durch ihn der Sache des Evangeliums geweiht wurden, in sich – als logische Konsequenz – Spuren verletzter Familien trägt.

Von diesen Jungen und Mädchen, die im Kontakt mit den salesianischen Werken aufgewachsen sind, sollen drei vorgestellt werden, deren Geschichte in den biografischen Verlauf von Don Bosco „eingepflanzt“ wird. Im Mittelpunkt stehen:

– die selige Laura Vicuña, geboren 1891 in Chile, vaterlos, deren Mutter in Argentinien mit dem wohlhabenden Grundbesitzer Manuel Mora zusammenlebt; Laura, die durch die moralische Unregelmäßigkeit ihrer Mutter verletzt ist, ist bereit, ihr Leben für sie zu opfern;

– der Diener Gottes Carlo Braga, aus dem Veltlin, Jahrgang 1889, der als Kleinkind von seinem Vater verlassen wird und dessen Mutter weggeschickt wird, weil sie aufgrund einer Mischung aus Unwissenheit und Verleumdung als psychisch labil gilt; Carlo sieht sich daher großen Demütigungen ausgesetzt und sieht seine salesianische Berufung mehrmals von denen in Frage gestellt, die in ihm eine kompromittierende Wiederholung der fälschlicherweise seiner Mutter zugeschriebenen psychischen Beschwerden fürchten;

– schließlich die Dienerin Gottes Anna Maria Lozano, die 1883 in Kolumbien geboren wird, mit ihrer Familie ihrem Vater ins Lazarett folgt, wo er aufgrund des Auftretens der schrecklichen Lepra umziehen muss, wird in ihrer religiösen Berufung behindert, kann sie aber schließlich dank der gottgewollten Begegnung mit dem salesianischen Aloisius Variara, selig, verwirklichen.

2. Don Bosco und die Suche nach dem Vater

Wie Laura, Carlo und Anna Maria – geprägt von der Abwesenheit oder den „Wunden“ einer oder mehrerer elterlicher Figuren – auch Don Bosco, vor ihnen und in gewisser Weise „für sie“, erlebt das Fehlen eines starken Familienkerns.

Die *Erinnerungen an das Oratorium* müssen sich bald mit dem frühen Verlust des Vaters befassen: Francesco stirbt mit 34 Jahren und Don Bosco – nicht ohne auf einen Ausdruck zurückzugreifen, der in gewisser Hinsicht erschreckend ist – erkennt, dass „der *barmherzige* Gott sie alle mit schwerem Unglück getroffen hat“. So bahnt sich unter den frühesten Erinnerungen des zukünftigen Heiligen der Jugend eine herzerreißende Erfahrung ihren Weg: die des Leichnams des Vaters, von dem ihn seine Mutter zu entfernen versucht, aber auf seinen Widerstand stößt: „Ich wollte unbedingt bleiben“, erklärt Don Bosco, der damals hinzufügte: „Wenn Papa nicht kommt, will ich nicht [weg]gehen.“ Margareta antwortet ihm dann: „Armer Sohn, komm mit mir, du hast keinen Vater mehr“. Sie weint und Giovannino, der ein rationales Verständnis der Situation vermisst, aber das gesamte Drama mit einer affektiven und empathischen Intuition erahnt, macht sich die Traurigkeit der Mutter zu eigen: „Ich weinte, weil sie weinte, denn in diesem Alter konnte ich sicherlich nicht verstehen, wie groß das Unglück durch den Verlust des Vaters war“.

Angesichts des toten Vaters zeigt Giovannino, dass er ihn immer noch als das Zentrum seines Lebens betrachtet. Er sagt nämlich: „Ich will nicht [mit dir, Mama] *gehen*“ und nicht, wie wir es erwarten würden: „Ich will nicht *kommen*“. Sein Bezugspunkt ist der Vater – Ausgangspunkt und

wünschenswerter Rückkehrpunkt –, zu dem jede Entfernung destabilisierend erscheint. In der Dramatik dieser Momente hat Giovannino zudem noch nicht verstanden, was der Tod des Elternteils bedeutet. Er hofft nämlich („wenn Papa nicht kommt...“), dass der Vater ihm noch nahe sein kann: und doch ahnt er bereits die Unbeweglichkeit, das Schweigen, die Unfähigkeit, ihn zu schützen und zu verteidigen, die Unmöglichkeit, von ihm an die Hand genommen zu werden, um selbst ein Mann zu werden. Die unmittelbar folgenden Ereignisse bestätigen Johannes dann in der Gewissheit, dass der Vater liebevoll schützt, lenkt und führt und dass, wenn er fehlt, auch die beste der Mütter, wie Margareta es ist, nur teilweise helfen kann. Auf seinem Weg als lebhafter Junge trifft der zukünftige Don Bosco jedoch auf andere „Väter“: die fast gleichaltrigen Louis Comollo, der in ihm die Tugendhaftigkeit weckt, und den heiligen Joseph Cafasso, der ihn „mein lieber Freund“ nennt, ihm „ein freundliches Zeichen gibt, sich zu nähern“ und ihn so in der Überzeugung bestärkt, dass Vaterschaft Nähe, Vertrautheit und konkretes Interesse bedeutet. Aber vor allem gibt es Don Calosso, den Priester, der den lockigen Giovannino während einer „Volksmission“ „abfängt“ und entscheidend für sein menschliches und spirituelles Wachstum wird. Die Gesten von Don Calosso bewirken bei dem vorpubertären Johannes eine wahre Revolution. Don Calosso *spricht* zunächst *mit ihm*. Dann *erteilt* er *ihm das Wort*. Dann *ermutigt* er ihn. Außerdem *interessiert* er sich für die Geschichte der Familie Bosco und beweist dabei die Fähigkeit, das „Jetzt“ dieses Jungen in den Kontext der „Gesamtheit“ seiner Geschichte zu stellen. Darüber hinaus eröffnet er ihm die Welt, ja bringt ihn in gewisser Weise zurück in die Welt, indem er ihm neue Dinge bekannt macht, ihm neue Worte schenkt und ihm zeigt, dass er die Fähigkeiten hat, viel und gut zu tun. Schließlich *bewahrt* er *ihn* mit Gesten und Blicken und kümmert sich um seine dringendsten und realsten Bedürfnisse: „Während ich sprach, ließ er mich nie aus den Augen.

,Sei guter Dinge, mein Freund, ich werde an dich

und dein Studium denken'“.

In Don Calosso macht Giovanni Bosco also die Erfahrung, dass wahre Vaterschaft ein totales und allumfassendes Vertrauen verdient; sie führt zur Selbstbewusstheit; sie offenbart eine „geordnete Welt“, in der die Regel Sicherheit gibt und zur Freiheit erzieht:

„Ich habe mich sofort in die Hände von Don Calosso gegeben. Ich erkannte dann, was es bedeutet, einen stabilen Führer zu haben [...], einen treuen Freund der Seele... Er ermutigte mich; die ganze Zeit, die ich konnte, verbrachte ich bei ihm... Seit dieser Zeit begann ich zu schmecken, was das geistliche Leben ist, da ich zuvor eher materiell und wie eine Maschine handelte, die etwas tut, ohne den Grund dafür zu wissen.“

Der irdische Vater ist jedoch auch derjenige, der immer bei seinem Sohn sein möchte, aber irgendwann nicht mehr dazu in der Lage ist. Auch Don Calosso stirbt; auch der beste Vater zieht sich irgendwann zurück, um dem Sohn die Kraft der Trennung und der Autonomie zu schenken, die für das Erwachsenenalter typisch ist.

Was ist also für Don Bosco der Unterschied zwischen gelungenen und gescheiterten Familien? Man wäre versucht zu sagen, dass es hier ganz darauf ankommt: „gelungen“ ist die Familie, die durch Eltern gekennzeichnet ist, die die Kinder zur Freiheit erziehen, und wenn sie sie loslassen, dann nur aus einer eingetretenen Unmöglichkeit oder zu ihrem Wohl. „Verletzt“ hingegen ist die Familie, in der der Elternteil nicht mehr zum Leben erzieht, sondern Probleme verschiedener Art in sich trägt, die das Wachstum des Kindes behindern: ein Elternteil, der sich nicht um ihn kümmert und ihn in schwierigen Zeiten sogar verlässt, mit einer Haltung, die so anders ist als die des Guten Hirten.

Die biografischen Ereignisse von Laura, Carlo und Anna Maria bestätigen dies.

3. Laura: eine Tochter, die ihre eigene Mutter „zeugt“

Laura, geboren am 5. April 1891 in Santiago de Chile und am 24. Mai desselben Jahres getauft, ist die älteste Tochter von José D. Vicuña, einem verarmten Adligen, der Mercedes Pino, die Tochter bescheidener Landwirte, geheiratet hat. Drei Jahre später kommt eine kleine Schwester, Julia Amanda, zur Welt, aber bald stirbt der Vater, nachdem er eine politische Niederlage erlitten hat, die seine Gesundheit und auch den wirtschaftlichen Unterhalt der Familie sowie die Ehre gefährdet hat. Ohne jeglichen „Schutz und Zukunftsperspektive“ kommt die Mutter in Argentinien an, wo sie sich der Obhut des Grundbesitzers Manuel Mora anvertraut: einem Mann „mit überheblichem und stolzem Charakter“, der „Hass und Verachtung für jeden, der seinen Plänen entgegensteht, nicht verbirgt“. Ein Mann, der nur scheinbar Schutz gewährt, aber in Wirklichkeit daran gewöhnt ist, sich das zu nehmen, was er will, wenn nötig mit Gewalt, und die Menschen zu instrumentalisieren. In der Zwischenzeit bezahlt er die Studiengebühren für Laura und ihre Schwester im Kolleg der Töchter von Maria Hilfe der Christen, und ihre Mutter – die dem psychologischen Einfluss von Mora unterliegt – lebt mit ihm zusammen, ohne die Kraft zu finden, die Bindung zu lösen. Als Mora jedoch beginnt, Anzeichen von unehrlichem Interesse an Laura selbst zu zeigen, und insbesondere als diese mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion beginnt, versteht sie plötzlich die Schwere der Situation. Im Gegensatz zur Mutter – die ein Übel (das Zusammenleben) im Hinblick auf ein Gut (die Erziehung der Töchter im Kolleg) rechtfertigt – versteht Laura, dass es sich um eine moralisch unzulässige Argumentation handelt, die die Seele der Mutter in ernsthafte Gefahr bringt. In dieser Zeit möchte Laura selbst Don-Bosco-Schwester werden, aber ihr Antrag wird abgelehnt, weil sie die Tochter einer „öffentlichen Konkubine“ ist. Zu diesem Zeitpunkt zeigt sich gerade in Laura – die ins Kolleg aufgenommen wird, als in ihr noch „Impulsivität, Neigung zu Groll, Reizbarkeit, Ungeduld und Drang, sich zu zeigen“ dominieren – eine Veränderung, die nur die Gnade, verbunden mit dem Engagement der Person, bewirken kann: Sie bittet Gott

um die Bekehrung der Mutter und bietet sich selbst für sie an. In diesem Moment kann Laura sich weder „vorwärts“ (indem sie sich den Don-Bosco-Schwestern anschließt) noch „rückwärts“ (indem sie zu ihrer Mutter und zu Mora zurückkehrt) bewegen. Mit einer dann von der Kreativität der Heiligen geprägten Handlung schlägt Laura den einzigen Weg ein, der ihr noch zugänglich ist: den der Höhe und der Tiefe. In den Vorsätzen zur Erstkommunion hatte sie notiert:

Ich schlage vor, alles zu tun, was ich weiß und kann, um [...] die Beleidigungen, die Du, Herr, jeden Tag von den Menschen erhältst, insbesondere von den Menschen meiner Familie, wiedergutzumachen; mein Gott, gib mir ein Leben der Liebe, der Entbehrung und des Opfers.

Jetzt konkretisiert sie den Vorsatz in einem „Akt der Selbstdarbringung“, der das Opfer des eigenen Lebens einschließt. Der Beichtvater, der erkennt, dass die Inspiration von Gott ist, aber die Konsequenzen nicht kennt, stimmt zu und bestätigt, dass Laura „sich der Opfertätigkeit, die sie gerade vollzogen hat, bewusst ist“. Sie lebt die letzten zwei Jahre in Stille, Freude und Lächeln und mit einer Natur, die reich an menschlicher Wärme ist. Und doch sagt der Blick, den sie auf die Welt wirft – wie ein fotografisches Porträt bestätigt, das sehr unterschiedlich von der bekannten hagiografischen Stilisierung ist – auch die ganze leidvolle Bewusstheit und den Schmerz, die sie durchdringen. In einer Situation, in der ihr sowohl die „Freiheit von“ (Beeinflussungen, Hindernissen, Mühen) als auch die „Freiheit zu“ vielen Dingen fehlt, bezeugt diese Vorpubertierende die „Freiheit für“: die der vollständigen Selbsthingabe.

Laura verachtet das Leben nicht, sondern liebt es: ihr eigenes und das ihrer Mutter. Deshalb gibt sie sich hin. Am 13. April 1902, am Sonntag des Guten Hirten, fragt sie: „Wenn Er das Leben gibt... was hindert mich daran, es für die Mama zu tun?“. Sterbend fügt sie hinzu: „Mama, ich sterbe, ich habe es selbst Jesus gefragt... ich habe ihm fast zwei Jahre

lang mein Leben für dich angeboten..., um die Gnade deiner Rückkehr zu erlangen!“.

Es sind Worte ohne Bedauern und Vorwurf, aber voller großer Kraft, großer Hoffnung und großen Glaubens. Laura hat gelernt, die Mutter so zu akzeptieren, wie sie ist. Sie bietet vielmehr sich selbst an, um ihr das zu geben, was sie allein nicht erreichen kann. Als Laura stirbt, bekehrt sich die Mutter. Laurita de los Andes, die Tochter, hat so dazu beigetragen, die Mutter im Glaubens- und Gnadenleben zu „zeugen“.

4. Carlo Braga und der Schatten der Mutter

Auch Carlo Braga, der zwei Jahre vor Laura, 1889, geboren wird, ist von der Fragilität der Mutter geprägt: Als der Ehemann sie und die Kinder verlässt, „aß Matilde fast nichts mehr und fiel sichtbar in sich zusammen“. Sie wird dann nach Como gebracht, wo sie vier Jahre später an Tuberkulose stirbt, obwohl alle überzeugt sind, dass sich ihre Depression in einen wahren Wahnsinn verwandelt hatte. Carlo beginnt dann, „mit Mitleid betrachtet zu werden, als der Sohn eines Unvernünftigen [des Vaters] und einer unglücklichen Mutter“. Doch drei gottgewollte Ereignisse helfen ihm.

Eines davon, das geschah, als er noch ganz klein war, erkennt er später als bedeutend: Er war in den Kamin gefallen und die Mutter Matilde hatte ihn in dem Moment, als sie ihn rettete, der Gottesmutter geweiht. So wird der Gedanke an die abwesende Mutter für den kleinen Carlo „eine schmerzhaft und zugleich tröstliche Erinnerung“: Schmerz über ihre Abwesenheit; aber auch die Gewissheit, dass sie ihn der Mutter aller Mütter, der allerseligsten Jungfrau Maria, anvertraut hat. Jahre später schreibt Don Braga an einen salesianischen Mitbruder, der den Verlust seiner eigenen Mutter betrauert:

„Jetzt gehört die Mama viel mehr zu dir als zu Lebzeiten. Lass mich dir von meiner persönlichen Erfahrung erzählen. Meine Mutter ließ mich, als ich sechs Jahre alt war

[...]. Aber ich muss dir gestehen, dass sie mir Schritt für Schritt folgte und, als ich verzweifelt am Murmeln des Adda weinte, während ich als Hirtenjunge das Gefühl hatte, zu einer höheren Berufung berufen zu sein, schien es mir, als würde die Mama mir zulächeln und mir die Tränen abwischen.

Carlo trifft dann Schwester Giuditta Torelli, eine Don-Bosco-Schwester, die „den kleinen Carlo vor der Zersetzung seiner Persönlichkeit rettete, als er mit neun Jahren bemerkte, dass er toleriert wurde und manchmal die Leute über ihn sagen hörte: ‚Armer Junge, warum ist er überhaupt auf der Welt?‘“. Es gab tatsächlich Leute, die behaupteten, sein Vater hätte es verdient, für den Verrat des Verlassens erschossen zu werden, und was die Mutter betrifft, so antworteten viele Mitschüler ihm: „Halt den Mund, deine Mutter war schließlich verrückt“. Aber Schwester Giuditta liebt ihn oder hilft ihm auf besondere Weise; sie schaut ihn mit einem „neuen“ Blick an; außerdem glaubt sie an seine Berufung und ermutigt ihn.

Nachdem er in das salesianische Internat in Sondrio aufgenommen worden ist, erlebt Carlo die dritte und entscheidende Erfahrung: Er lernt Don Rua kennen, dessen kleiner Sekretär er einen Tag lang sein darf. Don Rua lächelt Carlo an und, während er die Geste wiederholt, die Don Bosco einst mit ihm gemacht hatte („Michelino, ich und du werden immer alles zur Hälfte machen“), „legt er seine Hand in die seine und sagt zu ihm: ‚Wir werden immer Freunde sein‘“: Wenn Schwester Giuditta an Carlos Berufung geglaubt hatte, erlaubt Don Rua ihm nun, sie zu verwirklichen, „indem er ihn über alle Hindernisse hinwegführt“. Sicherlich wird Carlo Braga an jeder Lebensstation – als Novize, Kleriker, sogar Provinzial – auf Schwierigkeiten stoßen, die sich in vorsichtigen Verschiebungen konkretisieren und manchmal in Form von Verleumdungen auftreten, aber er wird gelernt haben, ihnen zu begegnen. Inzwischen wird er zu einem Mann, der in der Lage ist, eine außergewöhnliche Freude auszustrahlen, demütig, aktiv und mit feiner Ironie: alles Eigenschaften, die das Gleichgewicht der Person und ihr Realitätssinn zeigen. Unter

dem Einfluss des Heiligen Geistes entwickelt Don Braga selbst eine strahlende Vaterschaft, die mit einer großen Zärtlichkeit für die ihm anvertrauten Jugendlichen verbunden ist. Don Braga entdeckt die Liebe zu seinem eigenen Vater, vergibt ihm und unternimmt eine Reise, um sich mit ihm zu versöhnen. Er unterzieht sich unzähligen Mühen, nur um immer unter seinen Salesianern und Jungen zu sein. Er definiert sich als derjenige, der „in den Weinberg gestellt wurde, um als Pfahl zu dienen“, also im Schatten, aber zum Wohl der anderen. Ein Vater, der ihm seinen Sohn als angehenden Salesianer anvertraut, sagt: „Mit einem solchen Mann lasse ich dich sogar zum Nordpol gehen!“. Don Carlo ist nicht empört über die Bedürfnisse der Kinder, sondern erzieht sie, diese zu äußern, den Wunsch zu steigern: „Brauchst du ein paar Bücher? Hab keine Angst, schreib eine längere Liste“. Vor allem hat Don Carlo gelernt, den anderen diesen Blick der Liebe zu schenken, durch den er selbst einst von Schwester Giuditta und Don Rua erreicht wurde. Don Giuseppe Zen, heute Kardinal, bezeugt dies in einem langen Abschnitt, der jedoch vollständig gelesen werden sollte und mit den Worten seiner eigenen Mutter an Don Braga beginnt:

„Sehen Sie, Vater, dieser Junge ist nicht mehr so brav. Vielleicht ist er nicht geeignet, um in dieses Institut aufgenommen zu werden. Ich möchte nicht, dass Sie getäuscht werden. Ach, wüssten Sie, wie sehr er mich in diesem letzten Jahr verzweifeln ließ! Ich wusste wirklich nicht mehr, was ich tun sollte. Und wenn er auch hier verzweifeln wird, sagen Sie es mir, ich komme sofort, um ihn abzuholen“. Don Braga, anstatt zu antworten, sah mir in die Augen; ich sah ihn auch an, aber mit gesenktem Kopf. Ich fühlte mich wie ein Angeklagter, der vom Staatsanwalt beschuldigt wird, anstatt von seinem eigenen Anwalt verteidigt zu werden. Aber der Richter war auf meiner Seite. Mit seinem Blick verstand er mich tiefgehend, sofort und besser als alle Erklärungen meiner Mutter. Er selbst, viele Jahre später, wandte die Worte des Evangeliums auf sich an: „*Intuitus dilexit eum* („Er blickt ihn

an, gewann ihn lieb“). Und von diesem Tag an hatte ich keine Zweifel mehr an meiner Berufung.

5. Anna Maria Lozano Díaz und die fruchtbare Krankheit des Vaters

Die Eltern von Laura und Carlo hatten sich – in unterschiedlichem Maße – als „fern“ und „abwesend“ erwiesen. Eine letzte Figur, die von Anna Maria, bezeugt hingegen das gegenteilige Dynamik: die eines Vaters, der zu präsent ist, der jedoch mit seiner Anwesenheit der Tochter einen neuen Weg der Heiligung eröffnet. Anna wird am 24. September 1883 in Oicatà, Kolumbien, in einer großen Familie geboren, die durch das vorbildliche christliche Leben der Eltern gekennzeichnet ist. Als Anna noch sehr jung ist, entdeckt der Vater – eines Tages beim Waschen – einen verdächtigen Fleck an seinem Bein. Es ist die schreckliche Lepra, die er eine Zeit lang zu verbergen versucht, aber schließlich gezwungen ist, sie zu akzeptieren, indem er zunächst zustimmt, sich von der Familie zu trennen, um sich dann bei der Familie im Lazarett von Agua de Dios wieder zu vereinen. Die Frau hatte ihm heldenhaft gesagt: „Dein Schicksal ist unser“. So akzeptieren die Gesunden die Bedingungen, die ihnen durch den Rhythmus der Kranken auferlegt werden. In diesem Moment beeinflusst die Krankheit des Vaters die Entscheidungsfreiheit von Anna Maria, die gezwungen ist, ihr Leben im Lazarett zu planen. Sie findet sich zudem – wie es bereits bei Laura geschehen war – unfähig, ihre religiöse Berufung aufgrund der Krankheit des Vaters zu verwirklichen: Sie erlebt dann innerlich die Zerreißung, die die Lepra bei den Kranken bewirkt. Anna Maria ist jedoch nicht allein. Wie Don Bosco dank Calosso, findet Laura im Beichtvater und Carlo in Don Rua einen Freund der Seele. Es ist der selige Don Aloisius Variara, Salesianer, der sie versichert: „Wenn Sie eine religiöse Berufung haben, wird sie sich verwirklichen“, und sie in die Gründung der Töchter der Heiligen Herzen Jesu und Maria im Jahr 1905 einbezieht. Es ist das erste Institut, das Lepra-Patientinnen oder Töchter von Lepra-Patienten aufnimmt. Als die Lozano am 5. März 1982 im

Alter von fast 99 Jahren stirbt, nachdem sie mehr als ein halbes Jahrhundert Generaloberin war, hat sich die Intuition des Salesianers Don Variara bereits in einer Erfahrung konkretisiert, die die opfernde-reparierende Dimension des salesianischen Charismas bestätigt und verstärkt hat.

6. Die Heiligen lehren

In ihrer unauslöschlichen Vielfalt sind die Schicksale von Laura Vicuña (selig), Carlo Braga und Anna Maria Lozano (Diener Gottes) durch einige bemerkenswerte Aspekte verbunden:

a) Laura, Anna und Carlo, wie bereits Don Bosco, leiden unter Situationen des Unbehagens und der Schwierigkeiten, die in unterschiedlichem Maße mit ihren Eltern verbunden sind. Man kann Mama Margareta nicht vergessen, die gezwungen ist, Giovannino aus dem Haus zu schicken, als die Abwesenheit der väterlichen Autorität die Konfrontation mit dem Bruder Antonio erleichtert; noch kann man vergessen, dass Laura vom Mora belästigt und von den Don-Bosco-Schwestern als deren Aspirantin abgelehnt wurde; dass Carlo Braga Missverständnisse und Verleumdungen erlitten hat; oder dass die Lepra des Vaters Anna Maria zu einem bestimmten Zeitpunkt jede Hoffnung auf eine Zukunft zu rauben scheint. Eine in unterschiedlichem Maße verletzte Familie fügt daher den Mitgliedern einen *objektiven Schaden* zu: Das Ausblenden oder der Versuch, das Ausmaß dieses Schadens zu reduzieren, wäre ein ebenso illusorisches wie ungerechtes Unterfangen. Jeder Leidensweg ist tatsächlich mit einem Element des Verlusts verbunden, das die „Heiligen“ mit ihrem Realismus erfassen und lernen, beim Namen zu nennen.

b) Giovannino, Laura, Anna Maria und Carlo machen an diesem Punkt einen zweiten Schritt, der schwieriger ist als der erste: Anstatt die Situation passiv zu erleiden oder darüber zu klagen, gehen sie mit einem gesteigerten Bewusstsein auf das Problem zu. Neben einem lebhaften Realismus bezeugen sie die Fähigkeit, die für die Heiligen

typisch ist, schnell zu reagieren und das selbstbezogene Zurückziehen zu vermeiden. Sie dehnen sich im Geschenk aus und fügen dieses Geschenk in die konkreten Lebensbedingungen ein. Indem sie dies tun, verbinden sie das „*da mihi animas*“ mit dem „*caetera tolle*“.

c) Die Grenzen und Wunden sind so niemals beseitigt, sondern immer anerkannt und beim Namen genannt; sie sind sogar „*bewohnt*“. Auch die selige Alexandrina Maria da Costa und der Diener Gottes Nino Baglieri, der ehrwürdige Andrea Beltrami und der selige Augusto Czartoryski, die vom Herrn in den behindernden Bedingungen ihrer Krankheit „erreicht“ wurden, der selige Titus Zeman, der ehrwürdige José Vandor und der Diener Gottes Ignác Stuchlý – Teil von größeren historischen Schicksalen als sie selbst, die sie zu überwältigen scheinen – lehren die schwierige Kunst, in Schwierigkeiten innezuhalten und dem Herrn zu erlauben, die Person darin zum Blühen zu bringen. Die Entscheidungsfreiheit nimmt hier die höchste Form einer Freiheit der Zustimmung im „*fiat!*“ an.

Bibliografische Anmerkung:

Um den Charakter der „Zeugenschaft“ und nicht der „Berichterstattung“ dieses Schreibens zu bewahren, wurde auf einen kritischen Anmerkungsapparat verzichtet. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die im Text enthaltenen Zitate aus den *Erinnerungen an das Oratorium* des heiligen Johannes Bosco stammen; von Maria Dosio, *Laura Vicuña. Ein Weg der jugendlichen salesianischen Heiligkeit*, LAS, Rom 2004; von Don Carlo Braga *erzählt seine missionarische und pädagogische Erfahrung* (autobiografisches Zeugnis des Dieners Gottes) und aus dem *Leben von Don Carlo Braga*, „*Der Don Bosco von China*“, geschrieben vom Salesianer Don Mario Rassiga und heute in Kopie erhältlich. Zu diesen Quellen kommen dann die Materialien der Seligsprechungs- und Heiligsprechungsprozesse hinzu, die für Don Bosco und Laura zugänglich sind, für die Diener Gottes jedoch noch vertraulich sind.

Der selige Alberto Marvelli: ein Leuchtturm des Glaubens und des sozialen Engagements im 20. Jahrhundert

Im Panorama der großen Glaubenszeugen des 20. Jahrhunderts leuchtet der Name Alberto Marvelli als leuchtendes Beispiel für christliche Hingabe und soziales Engagement. Der 1918 in Ferrara geborene und in der Nachkriegszeit in Rimini lebende Alberto verkörperte die Werte des Evangeliums durch ein Leben im Dienst an den Schwächsten und Bedürftigsten. Er wurde 2004 von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen und inspiriert nach wie vor Jugendliche und Erwachsene auf dem Weg des Glaubens und des sozialen Handelns.

Eine Kindheit voller Werte und Spiritualität

Alberto Marvelli wurde am 21. März 1918 als zweites von sieben Kindern von Alfredo Marvelli und Maria Mayr geboren. Seine zutiefst christliche Familie vermittelte ihm von klein auf Werte wie Glaube, Nächstenliebe und Dienst. Vor allem seine Mutter hatte großen Einfluss auf seine geistige Entwicklung, indem sie ihm die Liebe zum Gebet und die Sorge um die Bedürftigen vermittelte. Die Familie Marvelli war für ihre Großzügigkeit und Gastfreundschaft bekannt und öffnete oft ihr Haus für alle Bedürftigen.

Während seiner Schulzeit in Rimini zeichnete sich Alberto nicht nur durch hervorragende Leistungen in der Schule aus, sondern auch durch sein Engagement im Sport und bei sozialen Aktivitäten. Er begeisterte sich für den Radsport und die Leichtathletik und sah den Sport als Mittel zur Stärkung des Charakters und zur Förderung von Werten wie Loyalität und

Disziplin.

Seine Universitätsjahre und seine soziale Berufung

Alberto war an der Fakultät für Maschinenbau der Universität Bologna eingeschrieben und ging sein Studium mit Ernsthaftigkeit und Leidenschaft an. Doch neben seinem akademischen Engagement widmete er Zeit und Energie der Katholischen Aktion, einer Bewegung, die für sein spirituelles Wachstum und sein soziales Engagement eine grundlegende Rolle spielte. Er organisierte Studiengruppen, spirituelle Treffen und Freiwilligenprojekte und bezog seine Universitätskollegen in Initiativen zugunsten der weniger Begünstigten ein.

Sein Zimmer wurde zu einem Treffpunkt für Diskussionen über soziale und religiöse Fragen. Hier regte Alberto seine Kommilitonen dazu an, über die Rolle der Laien in der Kirche und der Gesellschaft nachzudenken und die Idee zu fördern, dass jeder Christ dazu berufen ist, ein aktiver Zeuge des Evangeliums in der Welt zu sein.

Der Krieg: eine Prüfung des Glaubens und des Mutes

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurde Alberto zu den Waffen gerufen. Auch im militärischen Umfeld hörte er nicht auf, seinen Glauben zu bezeugen, mit seinen Mitsoldaten Momente des Gebets zu teilen und ihnen in einer Zeit großer Ungewissheit und Angst moralischen Beistand zu leisten.

Nach dem Waffenstillstand vom 8. September 1943 kehrte er nach Rimini zurück und fand eine Stadt vor, die durch Bombenangriffe und die Besetzung durch die Nazis verwüstet war. In dieser dramatischen Situation engagierte sich Alberto aktiv in der Resistenza und half alliierten Gefangenen und Juden, den Nazis zu entkommen. Dabei riskierte er mehrfach sein eigenes Leben und bewies außergewöhnlichen Mut und unerschütterlichen Glauben.

Nächstenliebe ohne Grenzen

Eines der emblematischsten Bilder von Alberto ist das, wie er mit seinem Fahrrad durch die zerstörten Straßen von Rimini fährt, beladen mit Lebensmitteln, Kleidung und Medikamenten,

die er an die Bedürftigen verteilt. Sein Fahrrad wurde für viele Bürger zu einem Symbol der Hoffnung. Er machte keinen Unterschied zwischen den Menschen: Er half Italienern, Ausländern, Freunden und Feinden und sah in jedem das Antlitz des leidenden Christus.

Er öffnete die Türen seines Hauses für Evakuierte, organisierte Suppenküchen für die Armen und bemühte sich um Unterkünfte für die Obdachlosen. Seine Hingabe war vollkommen und bedingungslos. In sein Tagebuch schrieb er: „Jeder arme Mensch ist Jesus. Jeder Akt der Nächstenliebe ist ein Akt der Liebe zu Ihm“.

Inneres Leben und tiefe Spiritualität

Trotz seines sozialen und politischen Engagements vernachlässigte Alberto nie sein geistliches Leben. Er nahm täglich an der Eucharistie teil, widmete sich dem Gebet und der Meditation und verließ sich stets auf die göttliche Vorsehung. Ihr persönliches Tagebuch offenbart eine tiefe Verbundenheit mit Gott und den sehnlichen Wunsch, in jedem Aspekt seines Lebens dem Willen Gottes zu entsprechen.

Er schrieb: „Gott ist mein unendliches Glück. Ich muss heilig sein, sonst nichts“. Dieses Streben nach Heiligkeit durchdrang jede seiner großen und kleinen Gesten. Die regelmäßige Beichte, die eucharistische Anbetung und das Lesen der Heiligen Schrift waren für ihn wesentliche Momente des geistlichen Wachstums.

Politisches Engagement als eine Form der Nächstenliebe

In der Nachkriegszeit setzte sich Alberto aktiv für den moralischen und materiellen Wiederaufbau der Gesellschaft ein. Er schloss sich den Christdemokraten an und sah in der Politik ein Mittel zur Förderung des Gemeinwohls und der sozialen Gerechtigkeit. Für ihn war die Politik eine hohe Form der Nächstenliebe, ein selbstloser Dienst an der Gemeinschaft.

Als Stadtrat für öffentliche Arbeiten in Rimini setzte er sich unermüdlich für die Verbesserung der Wohnverhältnisse der Armen ein, förderte den Wiederaufbau von Schulen und

Krankenhäusern und unterstützte Initiativen zur wirtschaftlichen Wiederbelebung der Stadt. Er lehnte jede Form von Korruption oder moralischen Kompromissen ab und stellte stets die Bedürfnisse der Schwächsten in den Mittelpunkt.

Zeugnisse eines außergewöhnlichen Lebens

Es gibt viele Zeugnisse von Menschen, die Alberto persönlich kannten. Freunde und Kollegen erinnern sich an sein Lächeln, seine Hilfsbereitschaft und seine Fähigkeit zuzuhören. Er pflegte zu sagen: „Wir können Gott nicht lieben, wenn wir unsere Brüder nicht lieben“. Diese Überzeugung drückte sich in konkreten Gesten aus, wie der Aufnahme von vertriebenen Familien in seinem Haus oder dem Verzicht auf sein eigenes Essen, um es den Hungernden zu geben.

Sein einfacher und strenger Lebensstil, verbunden mit einer tiefen inneren Freude, zog die Bewunderung vieler an. Er strebte nie nach Anerkennung oder persönlichem Ruhm, sondern handelte stets mit Bescheidenheit und Diskretion.

Tragödie und Seligsprechung

Am 5. Oktober 1946 verunglückte Alberto im Alter von nur 28 Jahren tragisch bei einem Autounfall, als er mit dem Fahrrad zu einer Wahlveranstaltung fuhr. Sein plötzlicher Tod war ein schwerer Schlag für die Gemeinde. Seine Beerdigung wurde jedoch zu einem Ausdruck der Zuneigung und Dankbarkeit: Tausende von Menschen kamen zusammen, um einen jungen Mann zu ehren, der alles für andere gegeben hatte.

Der Ruf der Heiligkeit, der seine Gestalt umgab, führte dazu, dass in den 1990er Jahren der Seligsprechungsprozess eingeleitet wurde. Am 5. September 2004 erklärte ihn Papst Johannes Paul II. während einer Zeremonie in Loreto für selig. Die Seligsprechung war nicht nur eine persönliche Anerkennung, sondern auch eine Botschaft an junge Menschen in aller Welt: Heiligkeit ist in jeder Lebenslage möglich, auch im Laienstand und im sozialen und politischen Engagement.

Vermächtnis und Aktualität

Die Gestalt von Alberto Marvelli ist nach wie vor ein

Bezugspunkt für alle, die Glauben und soziales Handeln miteinander verbinden wollen. Sein Leben bezeugt, dass es möglich ist, das Evangelium im Alltag zu leben, indem man sich für Gerechtigkeit, Solidarität und das Gemeinwohl einsetzt. In einer Zeit, die von Individualismus und Gleichgültigkeit geprägt ist, lädt das Beispiel Albertos dazu ein, den Wert der Nächstenliebe und der sozialen Verantwortung wiederzuentdecken.

Heute tragen mehrere Vereine und Initiativen seinen Namen, die Projekte der Solidarität, der geistlichen Bildung und des bürgerlichen Engagements fördern. Sein Leben wird oft als Beispiel in pädagogischen und katechetischen Kursen zitiert, um neue Generationen zu inspirieren, seinem Weg zu folgen.

Abschließende Überlegungen

Die Botschaft von Alberto Marvelli ist hochaktuell. Seine Fähigkeit, tiefen Glauben und konkretes Handeln zu vereinen, ist eine Antwort auf die Herausforderungen unserer Zeit. Er zeigt, dass die Heiligkeit nicht einigen wenigen Auserwählten vorbehalten ist, sondern ein Weg ist, der für jeden zugänglich ist, der für die Liebe Gottes und den Dienst an seinen Brüdern und Schwestern offen ist.

In einem Abschnitt seines Tagebuchs schrieb Alberto: „Jeder Tag ist ein kostbares Geschenk, um mehr zu lieben“. Dieser Satz fasst die Essenz seiner Spiritualität zusammen und kann ein Leuchtturm für all jene sein, die ein sinnvolles und auf das Gute ausgerichtetes Leben führen wollen.

Der selige Alberto Marvelli ist ein Vorbild für die Heiligkeit der Laien, ein junger Mann, der es verstand, seinen Glauben in konkrete Taten zum Wohle der anderen umzusetzen. Sein Leben, so kurz es auch war, war eine Hymne an die Liebe, die Gerechtigkeit und die Hoffnung. Heute lädt sein Zeugnis jeden von uns mehr denn je dazu ein, über unsere Rolle in der Gesellschaft nachzudenken und über die Möglichkeit, Werkzeuge des Friedens und des Guten in der Welt zu sein.

Alberto Marvelli inspiriert uns weiterhin mit seinem einfachen

und außergewöhnlichen Leben. Eine Einladung an uns alle, wie er auf den Straßen der Solidarität und der brüderlichen Liebe zu radeln.

Der heilige Franz von Sales, Student in Padua (2/2)

[\(Fortsetzung vom vorherigen Artikel\)](#)

Medizin

Neben den juristischen und theologischen Fakultäten genossen die Studien der Medizin und der Botanik in Padua außerordentliches Ansehen, insbesondere nachdem der flämische Arzt Andrea Vesalius, der Vater der modernen Anatomie, den alten Theorien von Hippokrates und Galienus mit der Praxis des Sezierens des menschlichen Körpers einen tödlichen Schlag versetzt hatte, der die etablierten Autoritäten empörte. Vesalius hatte 1543 sein Werk *De humani corporis fabrica* veröffentlicht, das die Kenntnisse über die menschliche Anatomie revolutionierte. Um Leichen zu beschaffen, wurden die Körper von Hingerichteten verlangt oder die Toten ausgegraben, was nicht ohne die manchmal blutigen Auseinandersetzungen der Totengräber ablief.

Dennoch können mehrere Feststellungen getroffen werden. Zunächst ist bekannt, dass er während seiner schweren Krankheit, die ihn Ende 1590 in Padua niedergestreckt hatte, beschlossen hatte, seinen Körper im Falle seines Todes der Wissenschaft zu spenden, um Streitigkeiten unter den Medizinstudenten zu vermeiden, die nach Leichen suchen wollten. Hat er also die neue Methode zum Sezieren des menschlichen Körpers gutgeheißen? Auf jeden Fall schien er sie mit dieser heftig diskutierten Geste zu fördern. Außerdem kann

man bei ihm ein anhaltendes Interesse an Gesundheitsproblemen, an Ärzten und Chirurgen feststellen. Es bestehe ein großer Unterschied zwischen dem Räuber und dem Chirurgen: „Der Räuber und der Chirurg schneiden die Gliedmaßen und lassen das Blut fließen, der eine, um zu töten, der andere, um zu heilen“, schrieb er.

Ebenfalls in Padua entdeckte zu Beginn des 17. Jahrhunderts der englische Arzt William Harvey die Regeln des Blutkreislaufs. Das Herz wurde wirklich zum Urheber des Lebens, zum Zentrum von allem, zur Sonne, wie der Fürst in seinem Staat. Obwohl der englische Arzt seine Erkenntnisse erst 1628 veröffentlichte, kann man davon ausgehen, dass diese Forschungen bereits in der Studienzeit von Franz im Gange waren. Er selbst schrieb beispielsweise, dass „*cor habet motum in se proprium et alia movere facit*“, d. h. dass „das Herz in sich eine Bewegung hat, die ihm eigen ist und die alles andere in Bewegung bringt“. Er zitiert Aristoteles und erklärt, dass „das Herz das erste Glied ist, das in uns lebt, und das letzte, das stirbt“.

Botanik

Wahrscheinlich während seines Aufenthalts in Padua interessierte sich Franz auch für die Naturwissenschaften. Ihm kann nicht entgangen sein, dass es in der Stadt den ersten botanischen Garten gab, der angelegt wurde, um einheimische und exotische Pflanzen zu kultivieren, zu beobachten und mit ihnen zu experimentieren. Pflanzen waren Bestandteil der meisten Arzneimittel, und ihre Verwendung zu therapeutischen Zwecken stützte sich hauptsächlich auf Texte antiker Autoren, die nicht immer zuverlässig waren. Wir besitzen acht Sammlungen von *Gleichnissen* von Franz, die wahrscheinlich zwischen 1594 und 1614 entstanden sind, deren Ursprung jedoch nach Padua zurückverfolgt werden kann. Der Titel dieser kleinen Sammlungen von Bildern und Vergleichen, die der Natur entnommen sind, verrät sicherlich ihren utilitaristischen Charakter; ihr Inhalt hingegen zeugt von einem fast enzyklopädischen Interesse, nicht nur an der Pflanzenwelt,

sondern auch an der Welt der Mineralien und der Tiere.

Franz von Sales konsultierte die antiken Autoren, die zu seiner Zeit eine unbestrittene Autorität auf diesem Gebiet darstellten: Plinius der Ältere, Autor einer umfangreichen *Naturgeschichte*, einer wahren Enzyklopädie seiner Zeit, aber auch Aristoteles (Autor der *Geschichte der Tiere* und der *Zeugung der Tiere*), Plutarch, Theophrastus (Autor einer *Geschichte der Pflanzen*) und sogar der heilige Augustinus und der heilige Albert der Große. Er war auch mit zeitgenössischen Autoren vertraut, insbesondere mit den *Kommentaren an Dioskurides* des italienischen Naturforschers Pietro Andrea Mattioli.

Was Franz von Sales faszinierte, war die geheimnisvolle Beziehung zwischen der Naturgeschichte und dem geistlichen Leben des Menschen. Für ihn, schreibt A. Ravier, ist „jede Entdeckung der Träger eines Geheimnisses der Schöpfung“. Die besonderen Tugenden bestimmter Pflanzen sind wunderbar: „Plinius und Mattioli beschreiben ein Kraut, das heilsam gegen Pest, Koliken und Nierensteine ist, und laden uns ein, es in unseren Gärten anzubauen“. Auf den vielen Wegen, die er im Laufe seines Lebens zurücklegte, sehen wir, wie aufmerksam er die Natur, die Welt um ihn herum, die Abfolge der Jahreszeiten und ihre geheimnisvolle Bedeutung beobachtete. Das Buch der Natur erschien ihm wie eine riesige Bibel, die er zu deuten lernen musste, weshalb er die Kirchenväter als „geistige Kräuterkundige“ bezeichnete. Wenn er die geistliche Leitung von sehr unterschiedlichen Menschen ausübte, erinnerte er sich daran, dass „im Garten jedes Kraut und jede Blume besondere Pflege erfordert“.

Persönliches Lebensprogramm

Während seines Aufenthalts in Padua, einer Stadt, in der es mehr als vierzig Klöster und Konvente gab, wandte sich Franz erneut an die Jesuiten, um seine geistliche Leitung zu erhalten. Es ist angebracht, die führende Rolle der Jesuiten bei der Ausbildung des jungen Franz von Sales zu betonen, aber es muss gesagt werden, dass sie nicht die

einzigsten waren. Eine große Bewunderung und Freundschaft verband ihn mit Pater Filippo Gesualdi, einem franziskanischen Prediger aus dem berühmten Kloster des Heiligen Antonius von Padua. Er besuchte das Kloster der Teatini, in das Pater Lorenzo Scupoli von Zeit zu Zeit kam, um zu predigen. Dort entdeckte er das Buch *Geistlicher Kampf*, das ihn lehrte, wie man die Neigungen des unteren Teils der Seele beherrschen kann. Franz von Sales „schrieb nicht wenige Dinge“, so Camus, „von denen ich in einigen Passagen des besagten *Kampfes* sofort den Samen und den Keim entdeckte“. Während seines Aufenthalts in Padua scheint er sich auch einer erzieherischen Tätigkeit in einem Waisenhaus gewidmet zu haben.

Zweifellos ist es dem segensreichen Einfluss dieser Lehrer, insbesondere von Pater Possevino, zu verdanken, dass Franz verschiedene Lebensregeln verfasste, von denen bedeutende Fragmente erhalten geblieben sind. Die erste, mit dem Titel *Übung der Vorbereitung*, war eine geistige Übung, die am Morgen durchgeführt werden sollte: „Ich werde mich bemühen, mich durch ihn vorzubereiten“, schrieb er, „um meine Pflicht auf die lobenswerteste Weise zu behandeln und zu erfüllen“. Sie bestand darin, sich alles vorzustellen, was ihm im Laufe des Tages zustoßen könnte: „Ich werde also ernsthaft über die unvorhergesehenen Ereignisse nachdenken, die mir zustoßen könnten, über die Unternehmen, in denen ich gezwungen sein könnte, einzugreifen, über die Ereignisse, die mir zustoßen könnten, über die Orte, zu denen man mich zu überreden versuchen wird“. Und das ist der Zweck der Übung:

Ich werde fleißig studieren und nach den besten Wegen suchen, um Fehltritte zu vermeiden. Ich werde also in mir selbst disponieren und bestimmen, was ich tun soll, welche Ordnung und welches Benehmen ich in dieser oder jener Situation einhalten muss, was ich in Gesellschaft sagen soll, welches Benehmen ich einhalten muss und was ich fliehen und wünschen soll.

In der *Besonderen Lebensführung*, um den Tag gut zu

verbringen, nennt der Student die wichtigsten Frömmigkeitsübungen, die er zu verrichten gedenkt: das Morgengebet, die tägliche Messe, die Zeit der „geistlichen Ruhe“, die Gebete und Anrufungen in der Nacht. In der *Übung des Schlafs oder der geistlichen Ruhe* legte er die Themen fest, auf die er sich bei seinen Meditationen konzentrieren sollte. Neben den klassischen Themen wie der Eitelkeit dieser Welt, der Abscheu vor der Sünde, der göttlichen Gerechtigkeit hatte er einen Raum für humanistisch geprägte Betrachtungen über die „Vortrefflichkeit der Tugend“, die „den Menschen innerlich und auch äußerlich schön macht“, über die Schönheit der menschlichen Vernunft, diese „göttliche Fackel“, die einen „wunderbaren Glanz“ verbreitet, sowie über die „unendliche Weisheit, Allmacht und unbegreifliche Güte“ Gottes geschaffen. Eine weitere Frömmigkeitspraxis war der häufigen Kommunion, ihrer Vorbereitung und Danksagung gewidmet. Die Häufigkeit des Abendmahls ist im Vergleich zur Pariser Zeit gestiegen.

Die *Gesprächs- und Begegnungsregeln* sind unter dem Gesichtspunkt der sozialen Erziehung von besonderem Interesse. Sie enthalten sechs Punkte, die der Student zu beachten hatte. Erstens musste eine klare Unterscheidung getroffen werden zwischen einfachen Begegnungen, bei denen „die Gesellschaft vorübergehend ist“, und „Gesprächen“, bei denen die Affektivität ins Spiel kommt. Was die Begegnungen betrifft, so lautet die allgemeine Regel:

Ich werde niemals die Begegnung mit einer Person verachten oder den Eindruck erwecken, sie völlig zu meiden; dies könnte Anlass geben, hochmütig, herrisch, streng, arrogant, tadelnd, ehrgeizig und kontrollierend zu erscheinen. [...] Ich werde mir nicht erlauben, etwas zu sagen oder zu tun, was nicht in das Maß passt, damit ich nicht anmaßend erscheine und mich von einer zu leichten Vertrautheit hinreißen lasse. Vor allem werde ich mich hüten, jemanden zu beißen oder zu stechen oder zu verspotten [...]. Ich werde jeden im Besonderen respektieren, ich werde Bescheidenheit wahren, ich werde wenig und gut sprechen, damit die Gefährten mit Freude und nicht mit

Langeweile zu einem neuen Treffen zurückkehren.

In Bezug auf die Gespräche, ein Begriff, der damals im weitesten Sinne eine gewohnheitsmäßige Bekanntschaft oder Begleitung bedeutete, war Franz vorsichtiger. Er wollte „allen ein Freund und nur wenigen ein Vertrauter“ sein und immer der einen Regel treu bleiben, die keine Ausnahme zuließ: „Nichts gegen Gott“.

Im Übrigen, so schreibt er, „will ich bescheiden sein ohne Anmaßung, frei ohne Strenge, sanft ohne Affektiertheit, nachgiebig ohne Widerspruch, es sei denn, die Vernunft legt etwas anderes nahe, herzlich ohne Verstellung“. Er würde sich gegenüber Vorgesetzten, Gleichgestellten und Untergebenen unterschiedlich verhalten. Es war seine allgemeine Regel, sich „der Vielfalt der Gesellschaft anzupassen, aber ohne der Tugend in irgendeiner Weise zu schaden“. Er teilte die Menschen in drei Kategorien ein: die Frechen, die Freien und die Verschlussenen. Vor frechen Menschen bleibt er unerschütterlich, bei freien (d.h. einfachen, gastfreundlichen) Menschen ist er offen und bei melancholischen Menschen, die oft voller Neugier und Misstrauen sind, ist er sehr zurückhaltend. Bei Erwachsenen schließlich wird er sich auferlegen, auf der Hut zu sein, mit ihnen umzugehen „wie mit Feuer“ und ihnen nicht zu nahe zu kommen. Natürlich könnte man ihnen von der Liebe erzählen, denn Liebe „gebiert Freiheit“, aber was überwiegen muss, ist der Respekt, der „Bescheidenheit gebiert“.

Es ist leicht zu erkennen, welchen Grad an menschlicher und geistiger Reife der Jurastudent zu diesem Zeitpunkt erreicht hatte. Klugheit, Weisheit, Bescheidenheit, Unterscheidungsvermögen und Nächstenliebe sind die Eigenschaften, die in seinem Lebensprogramm hervorstechen, aber auch eine „ehrliche Freiheit“, eine wohlwollende Haltung gegenüber allen und eine ungewöhnliche geistliche Inbrunst. Dies hinderte ihn nicht daran, in Padua schwierige Zeiten zu durchleben, an die vielleicht eine Passage in der *Philothea* erinnert, in der er feststellt, dass „ein junger Mann oder

eine junge Dame, die in der Rede, im Spiel, im Tanz, im Trinken oder in der Kleidung nicht mit der Unzüchtigkeit einer ausschweifenden Gesellschaft einhergeht, von den anderen verspottet und verhöhnt wird und ihre Bescheidenheit als Frömmerei oder Affektiertheit bezeichnet wird“.

Rückkehr nach Savoyen

Am 5. September 1591 krönte Franz von Sales seine Studien mit einem brillanten Dokortitel *in utroque jure*. Als er sich von der Universität Padua verabschiedete, verließ er, wie er sagte, „diesen Hügel, auf dessen Gipfel ohne Zweifel die Musen wie auf einem anderen Parnass wohnen“.

Bevor er Italien verließ, war es angebracht, dieses an Geschichte, Kultur und Religion so reiche Land zu besuchen. Mit Déage, Gallois und einigen savoyardischen Freunden fuhren sie Ende Oktober nach Venedig, dann weiter nach Ancona und zum Heiligtum von Loreto. Ihr endgültiges Ziel war es, Rom zu erreichen. Die Anwesenheit von Räubern, die durch den Tod von Papst Gregor XIV. ermutigt wurden, und der Mangel an Geld ließen dies jedoch nicht zu.

Nach seiner Rückkehr nach Padua nahm er für einige Zeit das Studium des *Codex* wieder auf, einschließlich des Berichts über die Reise. Am Ende des Jahres 1591 gab er jedoch aufgrund von Ermüdung auf. Es war an der Zeit, an die Rückkehr in sein Heimatland zu denken. Tatsächlich erfolgte die Rückkehr nach Savoyen gegen Ende Februar 1592.

Der heilige Franz von Sales, Student in Padua (1/2)

Franz ging im Oktober 1588 nach Padua, einer Stadt der Republik Venedig, in Begleitung seines Kadettenbruders

Gallois, eines zwölfjährigen Jungen, der bei den Jesuiten studieren sollte, und ihres treuen Hauslehrers, Don Déage. Am Ende des 16. Jahrhunderts genoss die juristische Fakultät der Universität Padua einen außerordentlichen Ruf, der sogar den des berühmten *Studiums* von Bologna übertraf. In seiner *Dankesrede*, die er nach seiner Beförderung zum Doktor hielt, pries Franz von Sales die Fakultät in dithyrambischer Form:

Bis dahin hatte ich der heiligen Wissenschaft des Rechts kein Werk gewidmet; als ich mich dann aber entschloss, mich einem solchen Studium zu widmen, brauchte ich nicht zu suchen, wohin ich mich wenden oder wohin ich gehen sollte; dieses Kolleg von Padua zog mich sofort durch seine Berühmtheit an, und unter den günstigsten Vorzeichen hatte es in der Tat zu jener Zeit Doktoren und Leser, wie es sie nie hatte und nie mehr haben wird.

Was auch immer er sagen mag, es ist sicher, dass die Entscheidung, Jura zu studieren, nicht von ihm kam, sondern ihm von seinem Vater aufgezwungen wurde. Für Padua mögen andere Gründe gesprochen haben, nämlich der Bedarf des Senats eines zweisprachigen Staates an Magistraten mit einer doppelten Kultur, der französischen und der italienischen.

In der Heimat des Humanismus

Mit der Überquerung der Alpen betrat Franz von Sales zum ersten Mal die Heimat des Humanismus. In Padua konnte er nicht nur die Paläste und Kirchen bewundern, insbesondere die Basilika des Heiligen Antonius, sondern auch die Fresken von Giotto, die Bronzen von Donatello, die Gemälde von Mantegna und die Fresken von Tizian. Sein Aufenthalt auf der italienischen Halbinsel ermöglichte es ihm auch, mehrere Kunststädte kennen zu lernen, insbesondere Venedig, Mailand und Turin.

Auf literarischer Ebene konnte er nicht umhin, mit einigen der berühmtesten Werke in Kontakt zu kommen. Hatte er vielleicht die *Göttliche Komödie* von Dante Alighieri in der

Hand, die Gedichte von Petrarca, dem Wegbereiter des Humanismus und ersten Dichter seiner Zeit, die Novellen von Boccaccio, dem Begründer der italienischen Prosa, Ariostos *Der rasende Roland* oder Tassos *Das befreite Jerusalem*? Seine Vorliebe galt der geistlichen Literatur, insbesondere der nachdenklichen Lektüre des *Geistlichen Kampfes* von Lorenzo Scupoli. Er räumte bescheiden ein: „Ich glaube nicht, dass ich perfekt Italienisch spreche.“

In Padua hatte Franz das Glück, mit Pater Antonio Possevino einen angesehenen Jesuiten kennen zu lernen. Dieser „wandernde Humanist mit einem epischen Leben“, der vom Papst mit diplomatischen Missionen in Schweden, Dänemark, Russland, Polen und Frankreich beauftragt worden war, hatte sich kurz vor der Ankunft von Franz in Padua niedergelassen. Er wurde sein geistlicher Begleiter und Führer bei seinen Studien und seiner Kenntnis der Welt.

Die Universität Padua

Die 1222 gegründete Universität Padua war die älteste Universität Italiens nach Bologna, aus der sie hervorgegangen war. Sie lehrte nicht nur Jura, das als *scientia scientiarum* galt, sondern auch Theologie, Philosophie und Medizin. Die etwa 1 500 Studenten kamen aus ganz Europa und waren nicht alle Katholiken, was zuweilen zu Unruhen und Problemen führte.

Kämpfe waren häufig, manchmal blutig. Eines der beliebtesten gefährlichen Spiele war die „Jagd nach den Paduanern“. Franz von Sales erzählte eines Tages einem Freund, Jean-Pierre Camus, „dass ein Student, nachdem er einen Fremden mit dem Schwert erschlagen hatte, bei einer Frau Zuflucht suchte, von der er erfuhr, dass sie die Mutter des jungen Mannes war, den er gerade ermordet hatte“. Er selbst, der nicht ohne Schwert herumliefe, wurde eines Tages von Kommilitonen in eine Schlägerei verwickelt, die seine Sanftmut als eine Form der Feigheit ansahen.

Professoren wie Studenten schätzten die sprichwörtliche *patavinam libertatem*, die nicht nur im

intellektuellen Streben kultiviert wurde, sondern auch eine ganze Reihe von Studenten dazu brachte, zu „flattern“ und sich dem guten Leben hinzugeben. Auch die Schüler, die Franz am nächsten standen, waren keine Vorbilder der Tugend. Die Witwe eines von ihnen erzählte später in ihrer malerischen Sprache, wie ihr zukünftiger Ehemann mit einigen Komplizen eine geschmacklose Farce inszeniert hatte, die Franz in die Arme einer „elenden Hure“ treiben sollte.

Das Studium der Rechtswissenschaften

Im Gehorsam gegenüber seinem Vater widmete sich Franz mutig dem Studium des Zivilrechts, dem er das Kirchenrecht hinzufügen wollte, was ihn zu einem zukünftigen Doktor *in utroque jure* machen würde. Das Studium des Rechts umfasste auch das Studium der Rechtswissenschaft, d. h. „der Wissenschaft, mit der das Recht verwaltet wird“.

Das Studium konzentrierte sich auf die Rechtsquellen, d. h. das antike römische Recht, das im 6. Jahrhundert von den Juristen des Kaisers Justinian gesammelt und interpretiert wurde. Sein ganzes Leben lang erinnerte er sich an die Definition der Gerechtigkeit, die am Anfang der *Digesten* zu lesen ist: „ein immerwährender, starker und beständiger Wille, jedem das zu geben, was ihm zusteht“.

Bei der Untersuchung der Notizbücher von Franz können wir einige seiner Reaktionen auf bestimmte Gesetze erkennen. Er ist mit dem Titel des Kodex, der die Reihe der Gesetze eröffnet, völlig einverstanden: *Von der souveränen Dreifaltigkeit und dem katholischen Glauben*, und mit der Verteidigung, die unmittelbar darauf folgt: *Es soll niemandem erlaubt werden, sie öffentlich zu diskutieren*. „Dieser Titel“, bemerkte er, „ist kostbar, ich würde sagen erhaben, und würdig, oft gegen Reformer, Besserwisser und Politiker gelesen zu werden“.

Die juristische Ausbildung von Franz von Sales beruhte auf einem Fundament, das zu jener Zeit unbestreitbar schien. Für die Katholiken seiner Zeit konnte das „Dulden“ des Protestantismus nichts anderes bedeuten, als sich zum

Komplizen des Irrtums zu machen; daher musste man ihn bekämpfen, und zwar mit allen Mitteln, auch mit denen, die das geltende Recht vorsah. Keinesfalls dürfe man sich mit dem Vorhandensein der Häresie abfinden, die nicht nur als Irrtum auf der Ebene des Glaubens, sondern auch als Quelle der Spaltung und Unruhe in der Christenheit erscheine. Im Eifer seiner zwanziger Jahre teilte Franz von Sales diese Ansicht.

Aber dieser Eifer hatte auch freie Hand für diejenigen, die Ungerechtigkeit und Verfolgung befürworteten, denn er schrieb in Bezug auf Titel XXVI des Buches III: „Das neunte Gesetz ist so kostbar wie Gold und wert, in Großbuchstaben geschrieben zu werden, denn es besagt: Die Verwandten des Fürsten sollen mit Feuer bestraft werden, wenn sie die Bewohner der Provinzen verfolgen“.

Später wendet sich Franz an den, den er als „unseren Justinian“ bezeichnet, um die Langsamkeit des Richters anzuprangern, der „sich mit tausend Gründen der Sitte, des Stils, der Theorie, der Praxis und der Vorsicht entschuldigt“. In seinen Vorlesungen über das Kirchenrecht studierte er die Gesetzessammlung, die er später verwenden sollte, insbesondere die des mittelalterlichen Kanonisten Gratianus, um unter anderem zu zeigen, dass der Bischof von Rom der „wahre Nachfolger des heiligen Petrus und das Oberhaupt der streitbaren Kirche“ ist und dass die Ordensleute „den Bischöfen unterstehen“ müssen.

Schaut man sich die handschriftlichen Notizen an, die Franz während seines Aufenthalts in Padua gemacht hat, so fällt die extrem saubere Handschrift auf. Er ging von der gotischen Schrift, die noch in Paris verwendet wurde, zur modernen Schrift der Humanisten über.

Aber schließlich muss ihn sein Jurastudium doch ziemlich gelangweilt haben. An einem heißen Sommertag schrieb er angesichts der Kälte der Gesetze und ihrer zeitlichen Entfernung desillusioniert folgende Bemerkung: „Da diese Dinge alt sind, schien es nicht vorteilhaft, sich bei diesem schwülen Wetter, das zu heiß ist, um sich bequem mit kalten und abkühlenden Diskussionen zu befassen, mit ihnen zu

beschäftigen“.

Theologische Studien und intellektuelle Krise

Während er sich dem Studium der Rechtswissenschaften widmete, beschäftigte sich Franz weiterhin intensiv mit der Theologie. Als er frisch in Padua ankam, so berichtet sein Neffe, „machte er sich mit allergrößtem Eifer an die Arbeit und stellte die *Summa* des heiligen Thomas, des *Doctor Angelicus* (engelsgleicher Lehrer), auf das Lesepult in seinem Zimmer, damit er sie jeden Tag vor Augen hatte und sie zum Verständnis anderer Bücher leicht nachschlagen konnte. Mit großer Freude las er die Bücher des heiligen Bonaventura. Er erwirbt eine gute Kenntnis der lateinischen Väter, vor allem der „zwei glänzenden Koryphäen der Kirche“, „des großen Augustinus“ und des heiligen Hieronymus, die auch „zwei große Hauptleute der alten Kirche“ sind, ohne den „glorreichen Ambrosius“ und den heiligen Gregor den Großen zu vergessen. Unter den griechischen Vätern bewunderte er den heiligen Johannes Chrysostomos, „der wegen seiner erhabenen Beredsamkeit gepriesen und Goldmund genannt wurde“. Er zitierte auch häufig den heiligen Gregor von Nazianz, den heiligen Basilius, den heiligen Gregor von Nyssa, den heiligen Athanasius, Origenes und andere.

Aus den uns überlieferten Fragmenten von Notizen erfahren wir, dass er auch die wichtigsten Autoren seiner Zeit las, insbesondere den großen spanischen Exegeten und Theologen Juan Maldonado, einen Jesuiten, der erfolgreich neue Methoden für das Studium der Texte der Heiligen Schrift und der Kirchenväter entwickelt hatte. Neben dem persönlichen Studium konnte Franz auch Theologiekurse an der Universität besuchen, wo Don Déage seine Doktorarbeit vorbereitete, und die Hilfe und den Rat von Pater Possevino in Anspruch nehmen. Es ist auch bekannt, dass er oft die Franziskaner in der Basilika St. Antonius besuchte.

Seine Überlegungen konzentrierten sich erneut auf das Problem der Prädestination und der Gnade, und zwar so sehr, dass er fünf Notizbücher füllte. In Wirklichkeit sah

sich Franz mit einem Dilemma konfrontiert: den Überzeugungen treu bleiben, die er schon immer vertreten hatte, oder sich an die klassischen Positionen des heiligen Augustinus und des heiligen Thomas, des „größten und unvergleichlichen Lehrers“, halten. Nun fiel es ihm schwer, mit einer so entmutigenden Lehre dieser beiden Meister zu „sympathisieren“, oder zumindest mit der gegenwärtigen Auslegung, nach der der Mensch kein Recht auf Erlösung hat, weil diese allein von einer freien Entscheidung Gottes abhängt.

Als Jugendlicher hatte Franz eine optimistischere Sicht von Gottes Plan entwickelt. Seine persönliche Überzeugung wurde durch das Erscheinen des Buches des spanischen Jesuiten Luis de Molina im Jahr 1588 gestärkt, dessen lateinischer Titel *Concordia* die These gut zusammenfasst: *Übereinstimmung des freien Willens mit dem Geschenk der Gnade*. In diesem Werk wurde die Prädestination im strengen Sinne durch eine Prädestination ersetzt, die die Verdienste des Menschen, d. h. seine guten oder schlechten Taten, berücksichtigte. Mit anderen Worten: Molina bekräftigte sowohl das souveräne Handeln Gottes als auch die entscheidende Rolle der Freiheit, die er dem Menschen gewährt.

Im Jahr 1606 wurde dem Genfer Bischof die Ehre zuteil, vom Papst zum theologischen Disput zwischen dem Jesuiten Molina und dem Dominikaner Domingo Báñez zum selben Thema konsultiert zu werden, für den Molinas Lehre der menschlichen Freiheit zu viel Autonomie zubilligte, auf die Gefahr hin, die Souveränität Gottes zu gefährden.

Das 1616 erschienene *Theotimus* enthält im 5. Kapitel von Buch III die in „vierzehn Zeilen“ zusammengefassten Gedanken von Franz von Sales, die ihn, so Jean-Pierre Camus, „die Lektüre von eintausendzweihundert Seiten eines großen Bandes“ gekostet hätten. Mit einem lobenswerten Bemühen um Prägnanz und Genauigkeit bekräftigt Franz in diesem gewichtigen Satz sowohl die göttliche Freigebigkeit und Großzügigkeit als auch die menschliche Freiheit und Verantwortung: „Es liegt an uns, Sein zu sein: Denn wenn es auch eine Gabe Gottes ist, Gott anzugehören, so

ist es doch eine Gabe, die Gott niemandem verweigert, im Gegenteil, Er bietet sie allen an, um sie denen zu gewähren, die bereit sind, sie gutherzig zu empfangen“.

Franz von Sales macht sich die Ideen der Jesuiten zu eigen, die in den Augen vieler als „Erneuerer“ erscheinen und die von den Jansenisten mit Blaise Pascal bald als schlechte Theologen, als nachlässige Menschen gebrandmarkt werden, und fügt seine Theologie in den Strom des christlichen Humanismus ein und entscheidet sich für den „Gott des menschlichen Herzens“. Die „salesianische Theologie“, die sich auf die Güte Gottes stützt, der das Heil aller Menschen will, wird sich ebenfalls mit einer dringenden Einladung an den Menschen präsentieren, mit dem ganzen „Herzen“ auf die Appelle der Gnade zu antworten.

[\(fortsetzung\)](#)

Nino, ein junger Mann wie so viele... trifft den Sinn des Lebens in seinem Herrn

Nino Baglieri wurde am 1. Mai 1951 in Modica Alta als Sohn von Mutter Giuseppa und Vater Pietro geboren. Nach nur vier Tagen wurde er in der Pfarrei des Heiligen Antonius von Padua getauft. Er wuchs wie viele andere Jungen auf, mit einer Gruppe von Freunden, einigen Kämpfen während der Schulzeit und dem Traum von einer Zukunft, die aus Arbeit und der Möglichkeit der Gründung einer Familie bestand.

Wenige Tage nach seinem siebzehnten Geburtstag, den er am 6. Mai 1968, dem liturgischen Gedenktag des heiligen Dominikus Savio, mit Freunden am Meer feierte, stürzte Nino

während eines gewöhnlichen Arbeitstages als Maurer 17 Meter in die Tiefe, als das Gerüst des Gebäudes – nicht weit von seinem Zuhause entfernt –, an dem er arbeitete, einstürzte: 17 Meter, so schreibt Nino in seinem Tagebuch, „1 Meter für jedes Lebensjahr“. „Mein Zustand“, so erzählt er, „war so ernst, dass die Ärzte jeden Moment mit meinem Tod rechneten (ich wurde sogar gesalbt). [Ein Arzt] machte meinen Eltern einen ungewöhnlichen Vorschlag: „Wenn Ihr Sohn diese Momente überstehen würde, was nur durch ein Wunder möglich wäre, wäre er dazu bestimmt, sein Leben in einem Bett zu verbringen; wenn Sie gläubig sind, dann würde eine tödliche Punktion Ihnen und ihm so viel Leid ersparen“. „Wenn Gott ihn will“, antwortete meine Mutter, „dann möge er ihn nehmen, aber wenn er ihn leben lässt, werde ich mich gerne für den Rest seines Lebens um ihn kümmern“. So öffnete meine Mutter, die schon immer eine sehr gläubige und mutige Frau war, ihre Arme und ihr Herz und nahm das Kreuz als erstes an“.

Nino wird auch schwierige Jahre in verschiedenen Krankenhäusern verbringen, in denen schmerzhaft Therapien und Operationen ihn auf die Probe stellen werden, die nicht zur gewünschten Genesung führen. Er wird für den Rest seines Lebens querschnittsgelähmt bleiben.

Zurück in der Heimat, gefolgt von der Zuneigung seiner Familie und dem heldenhaften Opfer seiner Mutter, die immer an seiner Seite ist, gewinnt Nino Baglieri die Blicke von Freunden und Bekannten zurück, sieht aber allzu oft in ihnen ein Mitleid, das ihn beunruhigt: „mischinu poviru Ninuzzu...“ („armer armer Nino...“). Auf diese Weise verschließt er sich in zehn schmerzhaften Jahren der Einsamkeit und Wut. Es waren Jahre der Verzweiflung und der Lästerung über die Nicht-Akzeptanz seines Zustands, mit Fragen wie: „Warum ist mir das alles passiert?“.

Der Wendepunkt kam am 24. März 1978, dem Vorabend von Mariä Verkündigung und – in diesem Jahr – Karfreitag: Ein Priester der Erneuerung im Heiligen Geist besuchte ihn mit einigen Leuten und sie beteten für ihn. Am Morgen hatte Nino, der immer noch bettlägerig war, seine Mutter gebeten, ihn

anzuziehen: „Wenn der Herr mich heilt, werde ich nicht nackt vor den Leuten stehen“. Wir lesen in seinem Tagebuch: „Pater Aldo begann sofort mit dem Gebet, ich war ängstlich und aufgeregt, er legte seine Hände auf meinen Kopf, ich verstand diese Geste nicht; er begann, den Heiligen Geist anzurufen, damit er auf mich herabkomme. Nach einigen Minuten spürte ich unter der Handauflegung eine große Wärme in meinem ganzen Körper, ein starkes Kribbeln, wie eine neue Kraft, die in mich eindringt, eine regenerierende Kraft, eine lebendige Kraft, und etwas Altes, das herauskommt. Der Heilige Geist war auf mich herabgestiegen, mit Macht drang er in mein Herz ein, es war eine Ausströmung von Liebe und Leben, in diesem Augenblick nahm ich das Kreuz an, ich sagte mein Ja zu Jesus und ich wurde zu neuem Leben wiedergeboren, ich wurde ein neuer Mensch, mit einem neuen Herzen; all die Verzweiflung von 10 Jahren war in wenigen Sekunden ausgelöscht, mein Herz war mit einer neuen und wahren Freude erfüllt, die ich nie gekannt hatte. Der Herr heilte mich, ich wollte körperliche Heilung, aber stattdessen wirkte der Herr etwas Größeres, die Heilung des Geistes, und so fand ich Frieden, Freude, Gelassenheit, so viel Kraft und so viel Lebenswillen. Als ich mit dem Gebet fertig war, füllte sich mein Herz mit Freude, meine Augen leuchteten und mein Gesicht strahlte; obwohl ich mich in demselben Zustand wie ein Leidender befand, war ich glücklich“.

Damit begann für Nino Baglieri und seine Familie eine neue Zeit, eine Zeit der Wiedergeburt, die in Nino durch die Wiederentdeckung des Glaubens und der Liebe zum Wort Gottes, das er ein Jahr lang las, geprägt war. Er öffnet sich jenen menschlichen Beziehungen, vor denen er sich bisher gescheut hatte, ohne dass die anderen jemals aufhörten, ihn zu lieben.

Eines Tages stellt Nino auf Drängen einiger ihm nahestehender Kinder, die ihn bitten, ihnen beim Malen eines Bildes zu helfen, fest, dass er die Gabe hat, mit dem Mund zu schreiben: In kurzer Zeit kann er sehr gut schreiben – besser als mit der Hand – und dies erlaubt ihm, seine eigenen

Erfahrungen zu objektivieren, sowohl in der sehr persönlichen Form zahlreicher Tagebuchnotizen als auch durch Gedichte/Kurzgedichte, die er im Radio zu lesen beginnt. Dann, mit der Ausweitung seines Beziehungsnetzes, kommen Tausende von Briefen, Freundschaften, Begegnungen... hinzu, durch die Nino bis zum Ende seines Lebens eine besondere Form des Apostolats zum Ausdruck bringen wird.

In der Zwischenzeit vertieft er seinen geistlichen Weg durch drei Leitlinien, die seine kirchliche Erfahrung begleiten, im Gehorsam gegenüber den Begegnungen, die Gott ihm in den Weg stellt: die Nähe zur Erneuerung im Heiligen Geist; die Verbindung mit der Realität der Kamillianer (Seelsorger der Kranken); der Weg mit den Salesianern, indem er zunächst Salesianischer Mitarbeiter und dann geweihter Laie im Säkularinstitut der Freiwilligen bei Don Bosco wird (von den Delegierten des Generaloberen hinzugezogen, leistet er auch einen Beitrag bei der Ausarbeitung des Lebensprojekts der CDB). Es waren die Kamillianer, die ihm zum ersten Mal eine Form der Weihe vorschlugen: Sie schien, menschlich gesprochen, die Besonderheit seiner von Leiden geprägten Existenz zu erfassen. Nino findet seinen Platz im Haus von Don Bosco, und er entdeckt ihn im Laufe der Zeit, nicht ohne Momente der Ermüdung, aber er vertraut sich immer denen an, die ihn führen, und lernt, seine eigenen Wünsche mit den Wegen zu vergleichen, durch die die Kirche ruft. Und während Nino die Etappen der Ausbildung und der Weihe durchlief (bis zu seiner ewigen Profess am 31. August 2004), gab es viele Berufungen – auch zum Priestertum und zum gottgeweihten Leben für Frauen –, die von ihm Inspiration, Kraft und Licht empfingen.

Das Weltoberhaupt der „CDB“ äußert sich zur Bedeutung der Laienweihe heute, die auch von Nino gelebt wurde, folgendermaßen: „Nino Baglieri ist für uns Freiwillige bei Don Bosco ein besonderes Geschenk des Himmels gewesen: Er ist der erste von uns Brüdern, der uns durch ein demütiges, diskretes und freudiges Zeugnis einen Weg zur Heiligkeit zeigt. Nino hat die Berufung zur salesianischen geweihten Säkularität voll erkannt und lehrt uns, dass Heiligkeit in

jeder Lebenslage möglich ist, auch in der, die von der Begegnung mit dem Kreuz und dem Leiden geprägt ist. Nino erinnert uns daran, dass wir alle in dem Einen, der uns Kraft gibt, gewinnen können: Das Kreuz, das er wie ein treuer Bräutigam so sehr liebte, war die Brücke, durch die er seine persönliche Geschichte als Mensch mit der Geschichte des Heils verband; es war der Altar, auf dem er sein Lobopfer für den Herrn des Lebens feierte; es war die Treppe zum Paradies. Angeregt durch sein Beispiel können auch wir, wie Nino, fähig werden, alle alltäglichen Gegebenheiten wie ein guter Sauerteig zu verwandeln, in der Gewissheit, in ihm ein Vorbild und einen mächtigen Fürsprecher bei Gott zu finden“.

Nino, der sich nicht bewegen kann, ist Nino, der mit der Zeit lernt, nicht wegzulaufen, sich den Bitten nicht zu entziehen, und der immer zugänglicher und einfacher wird wie sein Herr. Sein Bett, sein kleines Zimmer oder sein Rollstuhl werden so zu jenem „Altar“, zu dem so viele ihre Freuden und Sorgen bringen: Er nimmt sie auf, bietet sich und seine eigenen Leiden für sie an. Nino ist der Freund, bei dem man viele Sorgen „abladen“ und Lasten „ablegen“ kann: Er nimmt sie mit einem Lächeln auf, auch wenn es in seinem Leben – das er mit Zurückhaltung führt – nicht an Momenten großer moralischer und spiritueller Prüfungen mangeln wird.

In seinen Briefen, Begegnungen und Freundschaften zeigt er einen großen Realismus und versteht es immer, wahrhaftig zu sein, indem er seine eigene Kleinheit, aber auch die Größe der Gabe Gottes in ihm und durch ihn anerkennt.

Bei einem Treffen mit Jugendlichen in Loreto, in Anwesenheit von Kard. Angelo Comastri, wird er sagen: „Wenn einer von euch in Todsünde ist, geht es ihm viel schlechter als mir“: Es ist das salesianische Bewusstsein, dass es besser ist, „zu sterben, aber nicht zu sündigen“, und dass die wahren Freunde Jesus und Maria sein müssen, von denen man sich niemals trennen darf.

Der Bischof der Diözese Noto, Msgr. Salvatore Rumeo, betont, dass „das göttliche Abenteuer von Nino Baglieri uns alle daran erinnert, dass Heiligkeit möglich ist und nicht

den vergangenen Jahrhunderten angehört: Heiligkeit ist der Weg, um zum Herzen Gottes zu gelangen. Im christlichen Leben gibt es keine anderen Lösungen. Das Kreuz zu umarmen bedeutet, mit Jesus in der Zeit des Leidens zu sein, um an seinem Licht teilzuhaben. Und Nino ist in Gottes Licht“.

Nino wurde am 2. März 2007 im Himmel geboren, nachdem er seit 1982 ununterbrochen den 6. Mai (den Tag des Herbstes) als „Jahrestag des Kreuzes“ gefeiert hatte.

Nach seinem Tod wurde er mit Sportanzug und Turnschuhen bekleidet, damit er, wie er sagte, „auf meiner letzten Reise zu Gott auf ihn zulaufen kann“.

Don Giovanni d'Andrea, Provinzial der Salesianer von Sizilien, lädt uns daher ein, „... die Person von Nino und seine Botschaft der Hoffnung immer besser kennen zu lernen. Auch wir wollen, wie Nino, „Sportanzug und Turnschuhe“ anziehen und auf dem Weg zur Heiligkeit „laufen“, was bedeutet, den Traum Gottes für jeden von uns zu verwirklichen, einen Traum, der für jeden von uns gilt: „glücklich zu sein in Zeit und Ewigkeit“, wie Don Bosco in seinem Brief aus Rom vom 10. Mai 1884 schrieb“.

In seinem geistlichen Testament ermahnt uns Nino, „ihn nicht untätig zu lassen“: Sein Selig- und Heiligsprechungsprozess ist nun das Instrument, das die Kirche zur Verfügung stellt, um ihn immer besser kennen und lieben zu lernen, um ihm als Freund und Vorbild in der Nachfolge Jesu zu begegnen, um sich im Gebet an ihn zu wenden und ihn um jene Gnaden zu bitten, die bereits in großer Zahl eingetroffen sind.

„Das Zeugnis von Nino“, so hofft der Generalpostulator Don Pierluigi Cameroni sdb, „möge ein Zeichen der Hoffnung für diejenigen sein, die sich in Prüfungen und Schmerzen befinden, und für die neuen Generationen, damit sie lernen, dem Leben mit Glauben und Mut zu begegnen, ohne entmutigt und verzagt zu werden. Nino lächelt uns zu und unterstützt uns, damit wir, wie er, der Freude des Himmels entgegenlaufen können“.

Schließlich sagte Bischof Rumeo am Ende der

Schlussitzung der Diözesanuntersuchung: „Es ist eine große Freude, diesen Meilenstein für Nino und vor allem für die Kirche von Noto erreicht zu haben, wir müssen zu Nino beten, wir müssen unser Gebet intensivieren, wir müssen Nino um eine Gnade bitten, damit er vom Himmel aus Fürsprache halten kann. Es ist eine Einladung an uns, den Weg der Heiligkeit zu gehen. Der Weg der Heiligkeit ist eine schwierige Kunst, denn das Herz der Heiligkeit ist das Evangelium. Heilig zu sein bedeutet, das Wort des Herrn anzunehmen: dem, der dich auf die Wange schlägt, biete auch die andere dar, dem, der dich um deinen Mantel bittet, biete auch deinen Waffenrock an. Das ist Heiligkeit! [...] In einer Welt, in der der Individualismus vorherrscht, müssen wir uns entscheiden, wie wir das Leben verstehen: Entweder wir entscheiden uns für den Lohn der Menschen, oder wir erhalten den Lohn Gottes. Jesus sagte es, er kam und bleibt ein Zeichen des Widerspruchs, denn er ist der Wendepunkt, das Jahr Null. Das Kommen Christi wird zum Zünglein an der Waage: entweder mit ihm, oder gegen ihn. Zu lieben und uns zu lieben ist der Anspruch, der unsere Existenz leiten muss“.

Roberto Chiaramonte

Der heilige Franz von Sales als junger Student in Paris

1578 war Franz von Sales 11 Jahre alt. Sein Vater, der seinen ältesten Sohn zu einer prominenten Persönlichkeit in Savoyen machen wollte, schickte ihn nach Paris, um seine Studien in der intellektuellen Hauptstadt der damaligen Zeit fortzusetzen. Das Internat, das er besuchen wollte, war das Kolleg für Adlige, aber François zog das der Jesuiten vor. Mit

Hilfe seiner Mutter setzte er sich durch und wurde Schüler der Jesuiten in deren Internat in Clermont.

Als er eines Tages an sein Studium in Paris zurückdachte, sparte Franz von Sales nicht mit Lob: Savoyen hatte ihm „seine Anfänge in der Belletristik“ gewährt, schrieb er, aber es war an der Universität Paris, „sehr blühend und viel besucht“, wo er „sich ernsthaft zuerst der Belletristik, dann allen Bereichen der Philosophie zuwandte, mit einer Leichtigkeit und einer Leistung, die durch die Tatsache begünstigt wurden, dass sogar die Dächer, sozusagen, und die Wände zu philosophieren scheinen“.

Auf einer Seite des *Theotimus* erzählt Franz von Sales eine Erinnerung an das Paris jener Zeit, in der er das Klima beschreibt, in dem die studentische Jugend der Hauptstadt zwischen verbotenen Vergnügungen, modischer Ketzerei und klösterlicher Frömmigkeit hin- und hergerissen war:

Als ich ein junger Mann in Paris war, hörten zwei Studenten, von denen einer ein Ketzer war, während sie die Nacht in der Vorstadt Saint-Jacques verbrachten und sich ausschweifend vergnügten, das Läuten der Morgenglocke in der Kartäuserkirche; als der Ketzer seinen katholischen Gefährten fragte, warum diese Glocke läutete, erläuterte dieser ihm, wie andächtig die heiligen Ämter in diesem Kloster gefeiert wurden. Oh Gott, sagte er, wie sehr unterscheidet sich das Handeln dieser Ordensleute von unserem! Sie verrichten die Aufgaben von Engeln, und wir die von wilden Tieren. Am nächsten Tag wollte er sich selbst davon überzeugen, was er aus dem Bericht seines Gefährten erfahren hatte, und sah die Patres in ihren Ställen, die wie Marmorstatuen in ihren Nischen aufgereiht waren, regungslos, ohne eine einzige Geste zu machen, außer der des Psalms, den sie mit einer wahrhaft engelhaften Aufmerksamkeit und Hingabe vortrugen, wie es in diesem heiligen Orden üblich war. Da wurde der junge Mann von Bewunderung und von großem Trost ergriffen, weil er sah, dass Gott von den Katholiken so gut verehrt wurde, und er

beschloss, in die Kirche einzutreten, die wahre und einzige Braut dessen, der ihn auf dem unehrenhaften Bett der Schande, auf dem er lag, mit seiner Inspiration besucht hatte.

Auch eine andere Anekdote zeigt, dass Franz von Sales den rebellischen Geist der Pariser, der sie „befohlene Handlungen verabscheuen“ ließ, nicht außer Acht ließ. Es ging um einen Mann, „der, nachdem er achtzig Jahre in der Stadt Paris gelebt hatte, ohne sie jemals zu verlassen, sobald er vom König den Befehl erhielt, für den Rest seiner Tage dort zu bleiben, sofort aufs Land ging, was er in seinem ganzen Leben nie gewollt hatte“.

Geisteswissenschaften

Die Jesuiten wurden damals von den Impulsen ihrer Ursprünge beseelt. Franz von Sales verbrachte zehn Jahre in ihrem Kolleg und durchlief den gesamten Lehrplan, von der Grammatik über die Geisteswissenschaften bis hin zu Rhetorik und Philosophie. Als externer Schüler lebte er unweit des Kollegs mit seinem Hauslehrer, Don Déage, und seinen drei Cousins Amé, Louis und Gaspard.

Die Methode der Jesuiten bestand aus der Vorlesung des Professors (*praelectio*), gefolgt von zahlreichen Übungen der Schüler wie dem Verfassen von Versen und Reden, der Wiederholung von Vorlesungen, Vorträge, Aufsätze, Gesprächen und Disputationen (*disputatio*) auf Latein. Um ihre Schüler zu motivieren, appellierten die Professoren an zwei „Neigungen“ in der menschlichen Seele: das Vergnügen, das durch die Nachahmung der Alten, den Sinn für Schönheit und das Streben nach literarischer Perfektion angeheizt wurde, und das Streben oder die Nacheiferung, die durch den Sinn für Ehre und den Preis für die Sieger angeregt wurde. Bei den religiösen Motiven ging es in erster Linie um das Streben nach dem größeren Ruhm Gottes (*ad maiorem Dei gloriam*).

Wenn man die Schriften von Franz durchgeht, erkennt man, wie umfangreich und tiefgründig seine lateinische Kultur war, auch wenn er die Autoren nicht immer im

Originaltext gelesen hat. Cicero hat dort seinen Platz, aber eher als Philosoph; er ist ein großer Geist, wenn nicht sogar der größte „unter den heidnischen Philosophen“. Vergil, der Fürst der lateinischen Dichter, wird nicht vergessen: Mitten in einer Periode taucht plötzlich eine Zeile aus der *Aeneis* oder den *Eklogen* auf, die den Satz verschönert und die Neugierde weckt. Plinius der Ältere, Autor der *Naturgeschichte*, wird Franz von Sales mit einem schier unerschöpflichen Vorrat an Vergleichen, „Gleichnissen“ und kuriosen, oft phantasmagorischen Daten versorgen.

Am Ende seines Literaturstudiums erwarb er das „Bakkalaureat“, das ihm den Zugang zur Philosophie und zu den „freien Künsten“ eröffnete.

Philosophie und die „freien Künste“

Die „freien Künste“ umfassten nicht nur die eigentliche Philosophie, sondern auch Mathematik, Kosmografie, Naturgeschichte, Musik, Physik, Astronomie und Chemie, die alle „mit metaphysischen Überlegungen vermengt“ waren. Das Interesse der Jesuiten an den exakten Wissenschaften, das dem italienischen Humanismus näher stand als dem französischen Humanismus, sollte ebenfalls erwähnt werden.

Die Schriften von Franz von Sales zeigen, dass sein Studium der Philosophie Spuren in seiner Gedankenwelt hinterlassen hat. Aristoteles, „das größte Gehirn“ der Antike, ist bei Franz überall präsent. Aristoteles, so schrieb er, verdanken wir dieses „uralte Axiom unter den Philosophen, das jeder Mensch zu kennen wünscht“. Was ihn an Aristoteles am meisten beeindruckte, war, dass er „eine bewundernswerte Abhandlung über die Tugenden“ geschrieben hatte. Platon hält er für einen „großen Geist“, wenn nicht sogar für den „größten“. Er schätzte Epiktet sehr, „den besten Mann des gesamten Heidentums“.

Das Wissen über die Kosmografie, die unserer Geografie entspricht, wurde durch die Reisen und Entdeckungen der damaligen Zeit begünstigt. Er wusste zwar nichts über die Ursache des Phänomens des magnetischen Nordens, aber er wusste

sehr wohl, dass „dieser Polarstern“ derjenige ist, „auf den die Nadel des Kompasses ständig zusteuert; dank ihm können sich die Steuermänner auf dem Meer orientieren und wissen, wohin ihre Routen führen“. Das Studium der Astronomie öffnete seinen Geist für das Wissen um die neuen kopernikanischen Theorien.

Was die Musik angeht, so gesteht er, dass er zwar kein Kenner war, sie aber dennoch „sehr genoss“. Mit einem angeborenen Sinn für Harmonie in allen Dingen ausgestattet, räumte er dennoch ein, dass er um die Bedeutung der Dissonanz wusste, die die Grundlage der Mehrstimmigkeit ist: „Damit die Musik schön ist, müssen die Stimmen nicht nur klar, scharf und deutlich sein, sondern sie müssen auch so miteinander verbunden sein, dass sie einen angenehmen Gleichklang und eine Harmonie bilden, und zwar aufgrund der Verbindung, die in der Unterscheidung besteht, und des Unterschieds der Stimmen, was man nicht umsonst diskordanten Akkord oder vielmehr konkordanten Missklang nennt“. Die Laute wird in seinen Schriften oft erwähnt, was kaum verwunderlich ist, wenn man weiß, dass das 16. Jahrhundert das goldene Zeitalter dieses Instruments war.

Außerschulische Aktivitäten

Die Schule nahm das Leben unseres jungen Mannes nicht völlig in Anspruch, denn er brauchte auch Entspannung. Ab 1560 führten die Jesuiten neue Leitlinien ein, wie z. B. die Reduzierung des täglichen Stundenplans, die Einfügung von Freizeit zwischen Schul- und Studienzeiten, die Entspannung nach den Mahlzeiten, die Schaffung eines geräumigen „Hofes“ zur Erholung, einmal wöchentliche Spaziergänge und Ausflüge. Der Autor der *Philothea* ruft die Spiele in Erinnerung, an denen er in seiner Jugend teilnehmen musste. Er zählt „das Spiel Pallacorda, Ball, Pall Mall, Ringelrennen, Schach und andere Brettspiele“ auf. Einmal in der Woche, donnerstags oder, wenn das nicht möglich war, sonntags, wurde ein ganzer Nachmittag für den Spaß auf dem Lande reserviert.

Hat der junge Franz die Theaterstücke im Internat

von Clermont besucht und sogar daran teilgenommen? Höchstwahrscheinlich, denn die Jesuiten waren die Förderer von Theaterstücken und moralischen Komödien, die öffentlich auf einer Bühne oder auf Podesten, die auf Böcken aufgestellt waren, aufgeführt wurden, sogar in der Kollegkirche. Das Repertoire war in der Regel von der Bibel, dem Leben der Heiligen, insbesondere den Taten der Märtyrer, oder der Kirchengeschichte inspiriert, ohne allegorische Szenen wie den Kampf der Tugenden gegen die Laster, Dialoge zwischen Glauben und Kirche, zwischen Ketzerei und Vernunft auszuschließen. Im Allgemeinen wurde davon ausgegangen, dass eine solche Aufführung eine gut formulierte Predigt wert war.

Reiten, Fechten und Tanzen

Sein Vater wachte darüber, dass Franz zu einem perfekten Gentleman erzogen wurde, und der Beweis dafür ist die Tatsache, dass er von ihm verlangte, die „Künste des Adels“ oder die Künste des Rittertums zu erlernen, in denen er selbst hervorragend war. Franz musste Reiten, Fechten und Tanzen üben.

Es ist bekannt, dass die Ausübung des Fechtens die Aufgabe eines Gentlemans auszeichnete, genauso wie das Tragen eines Schwertes zu den Privilegien des Adels gehörte. Das moderne Fechten, das zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Spanien entstand, wurde von den Italienern kodifiziert, die es in Frankreich bekannt machten.

Franz von Sales hatte manchmal die Gelegenheit, seine Fähigkeiten im Umgang mit dem Degen bei königlichen oder simulierten Angriffen unter Beweis zu stellen, aber sein ganzes Leben lang kämpfte er in Duellen, die oft mit dem Tod eines Gegners endeten. Sein Neffe berichtete, dass er während seiner Mission in Thonon zwei „Schurken“ nicht aufhalten konnte, die „mit bloßen Schwertern fochten“ und „ihre Schwerter immer wieder gegeneinander kreuzten“. „Im Vertrauen auf seine Fähigkeiten, die er sich über einen langen Zeitraum hinweg angeeignet hatte, stürzte sich der Gottesmann auf sie und besiegte sie, so dass sie ihre unwürdige Tat bereuten“.

Der Tanz, der an italienischen Höfen Adelstitel erlangt hatte, wurde anscheinend von Katharina von Medici, der Frau von Heinrich II., an den französischen Hof gebracht. Hat Franz von Sales an einem *Ballett*, einem figurativen Tanz, der von Musik begleitet wurde, teilgenommen? Das ist nicht unmöglich, denn er hatte seine Bekannten in einigen der großen Familien.

An sich, so schrieb er später in der *Philothea*, sind Tänze nichts Schlechtes; es kommt nur darauf an, wie man sie einsetzt: „Spielen, Tanzen ist erlaubt, wenn es zum Spaß und nicht aus Zuneigung geschieht“. Zu all diesen Übungen kommt noch das Erlernen von Höflichkeit und guten Manieren hinzu, besonders bei den Jesuiten, die viel Wert auf „Höflichkeit“, „Bescheidenheit“ und „Ehrlichkeit“ legten.

Religiöse und moralische Bildung

Auf religiöser Ebene war der Unterricht der christlichen Lehre und des Katechismus in den Jesuitenkollegs von großer Bedeutung. Der Katechismus wurde in allen Klassen unterrichtet, in den unteren Klassen nach der *Disputatio*-Methode auswendig gelernt und die Besten wurden mit Preisen ausgezeichnet. Manchmal wurden öffentliche Wettbewerbe mit einer religiös motivierten Inszenierung veranstaltet. Der geistliche Gesang, den die Lutheraner und Calvinisten stark entwickelt hatten, wurde gepflegt. Besonderes Augenmerk wurde auf das liturgische Jahr und die Feste gelegt, wobei „Geschichten“ aus der Heiligen Schrift verwendet wurden.

Die Jesuiten setzten sich für die Wiederherstellung der Sakramentenspendung ein und ermutigten ihre Schüler nicht nur zum täglichen Besuch der Messe, was im 16. Jahrhundert keineswegs eine außergewöhnliche Sitte war, sondern auch zur häufigen eucharistischen Kommunion, zur häufigen Beichte und zur Verehrung der Jungfrau und der Heiligen. Franz folgte den Ermahnungen seiner geistlichen Lehrer und verpflichtete sich, „so oft wie möglich“ zur Kommunion zu gehen, „mindestens jeden Monat“.

Mit der Renaissance kehrte die Tugend (*virtus*) der

Antike in christlicher Form in den Vordergrund zurück. Die Jesuiten wurden zu deren Protagonisten und ermutigten ihre Schüler zu Anstrengung, persönlicher Disziplin und Selbstreformierung. Franz hielt sich zweifellos an das Ideal der am meisten geschätzten christlichen Tugenden, wie Gehorsam, Demut, Frömmigkeit, Ausübung der Standespflichten, Arbeit, gute Manieren und Keuschheit. Später widmete er den gesamten Mittelteil seiner *Philothea* der „Ausübung der Tugenden“.

Bibelstudium und Theologie

An einem Karnevalssonntag im Jahr 1584, als ganz Paris ausging, um sich zu amüsieren, sah sein Hauslehrer, dass Franz besorgt aussah. Da er nicht wusste, ob er krank oder melancholisch war, schlug er vor, dass er die Karnevalsveranstaltungen besuchen sollte. Auf diesen Vorschlag antwortete der junge Mann mit diesem Gebet aus der Heiligen Schrift: „Wende meine Augen ab, dass sie nicht nach Eitlem schauen“, und fügte hinzu: „*Domine, fac ut videam*“. Was sehen? „Die Heilige Theologie“, war seine Antwort; „sie wird mich lehren, was Gott meiner Seele beibringen will“. Don Déage, der sich an der Sorbonne auf seinen Dokortitel vorbereitete, hatte die Weisheit, sich dem Wunsch seines Herzens nicht zu widersetzen. Franz begeisterte sich so sehr für die heiligen Wissenschaften, dass er sogar die Mahlzeiten ausfallen ließ. Sein Hauslehrer gab ihm seine eigenen Vorlesungsunterlagen und erlaubte ihm, an öffentlichen theologischen Disputen teilzunehmen.

Die Quelle dieser Hingabe war weniger in den theologischen Kursen an der Sorbonne zu finden, sondern vielmehr in den Exegese-Vorlesungen am Königlichen Kolleg. Nach seiner Gründung im Jahr 1530 erlebte das College den Siegeszug neuer Trends im Bibelstudium. Im Jahr 1584 kommentierte Gilbert Genebrard, ein Benediktiner aus Cluny, das Hohelied Salomos. Später, als er sein *Theotimus* verfasste, erinnerte sich der Bischof von Genf an diesen Meister und nannte ihn „mit Ehrfurcht und Rührung, denn“, so schrieb er,

„ich war sein Schüler, wenn auch erfolglos, als er am königlichen Kolleg in Paris lehrte“. Trotz seiner philologischen Strenge übermittelte Genebrard ihm eine allegorische und mystische Auslegung des *Hohelieds Salomos*, die ihn verzauberte. Wie Pater Lajeunie schreibt, fand Franz in diesem heiligen Buch „die Inspiration seines Lebens, das Thema seines Meisterwerks und die beste Quelle für seinen Optimismus“.

Die Auswirkungen dieser Entdeckung ließen nicht lange auf sich warten. Der junge Student erlebte eine Zeit, die von außergewöhnlicher Inbrunst geprägt war. Er schloss sich der Marianischen Kongregation an, einer von den Jesuiten geförderten Vereinigung, in der die geistliche Elite der Studenten ihres Kollegs zusammenkam und in der er bald Assistent und später „Präfekt“ wurde. Sein Herz war von der Liebe zu Gott entflammt. Er zitierte den Psalmisten und sagte, er sei „trunken von der Fülle“ des Hauses Gottes, erfüllt vom Strom der göttlichen „Wollust“. Seine größte Zuneigung galt der Jungfrau Maria, „schön wie der Mond, strahlend wie die Sonne“.

Hingabe in der Krise

Diese empfindsame Inbrunst hielt eine Zeit lang an. Dann kam eine Krise, eine „seltsame Qual“, begleitet von „Angst vor dem plötzlichen Tod und dem Gericht Gottes“. Nach dem Zeugnis von Chantals Mutter „hörte er fast völlig auf zu essen und zu schlafen und wurde sehr dünn und blass wie Wachs“. Zwei Erklärungen haben die Aufmerksamkeit der Kommentatoren auf sich gezogen: Versuchungen gegen die Keuschheit und die Frage der Prädestination. Es ist nicht nötig, sich mit den Versuchungen zu befassen. Die Denk- und Handlungsweise der ihn umgebenden Welt, die Gewohnheiten bestimmter Gefährten, die „unehrliche Frauen“ aufsuchten, boten ihm Beispiele und Einladungen, die jeden jungen Mann in seinem Alter und Zustand anziehen konnten.

Ein weiterer Grund für die Krise war die Frage der Prädestination, ein Thema, das unter Theologen auf der

Tagesordnung stand. Luther und Calvin hatten es zu ihrem Schlachtross in der Auseinandersetzung um die Rechtfertigung allein durch den Glauben gemacht, unabhängig von den „Verdiensten“, die der Mensch durch gute Werke erwerben kann. Calvin hatte entschieden bekräftigt, dass Gott „bestimmt hat, was er mit jedem einzelnen Menschen vorhat; denn er schafft sie nicht alle in demselben Zustand, sondern bestimmt die einen zum ewigen Leben, die anderen zur ewigen Verdammnis“. An der Sorbonne selbst, wo Franz Kurse belegte, wurde unter Berufung auf den heiligen Augustinus und den heiligen Thomas gelehrt, dass Gott nicht die Erlösung aller Menschen bestimmt habe.

Franz glaubte, dass er von Gott verdammt und für die ewige Verdammnis und die Hölle bestimmt sei. Auf dem Höhepunkt seiner Qualen vollbrachte er einen heroischen Akt der selbstlosen Liebe und der Hingabe an Gottes Barmherzigkeit. Er kam sogar zu dem aus logischer Sicht absurden Schluss, dass er bereit war, in die Hölle zu gehen, allerdings unter der Bedingung, dass er das höchste Gut nicht verfluchen würde. Die Lösung seiner „seltsamen Qualen“ ist vor allem durch das bekannt, was er Chantals Mutter anvertraute: Eines Tages im Januar 1587 ging er in eine nahe gelegene Kirche und nachdem er in der Kapelle der Jungfrau gebetet hatte, schien es ihm, als ob seine Krankheit wie „Aussatzschuppen“ zu seinen Füßen gefallen wäre.

Tatsächlich hatte diese Krise einige sehr positive Auswirkungen auf die geistliche Entwicklung von Franz. Einerseits half sie ihm, von der sensiblen, vielleicht selbstsüchtigen und sogar narzisstischen Hingabe zur reinen Liebe überzugehen, die von allen eigennützigem und kindlichen Befriedigungen befreit ist. Andererseits öffnete sie seinen Geist für ein neues Verständnis von Gottes Liebe, die das Heil aller Menschen will. Sicherlich wird er immer die katholische Lehre über die Notwendigkeit von Werken verteidigen, um gerettet zu werden, und dabei den Definitionen des Konzils von Trient treu bleiben, aber der Begriff „Verdienst“ wird nicht seine Sympathien genießen. Die wahre Belohnung der Liebe kann

nur Liebe sein. Hier sind wir bei der Wurzel des salesianischen Optimismus.

Fazit

Die Bedeutung der zehn Jahre, die der junge Franz von Sales in Paris verbrachte, kann kaum übertrieben werden. Er schloss sein Studium dort 1588 mit der Lizenz und dem Lehramt „in den Künsten“ ab, was ihm den Weg zu höheren Studien in Theologie, Jura und Medizin eröffnete. Wofür entschied er sich, oder besser gesagt, was wurde ihm von seinem Vater auferlegt? Wenn man die ehrgeizigen Pläne kennt, die sein Vater für seinen ältesten Sohn hatte, versteht man, dass er das Studium der Rechtswissenschaften bevorzugte. Franz studierte Jura an der Universität Padua, in der Republik Venedig.

Von seinem elften bis zum einundzwanzigsten Lebensjahr, also während der zehn Jahre seiner Jugend, war Franz Schüler der Jesuiten in Paris. Die intellektuelle, moralische und religiöse Ausbildung, die er von den Patres der Gesellschaft Jesu erhielt, sollte ihn sein ganzes Leben lang prägen. Doch Franz von Sales behielt seine Eigenständigkeit. Er ließ sich nicht dazu verleiten, Jesuit zu werden, sondern eher Kapuziner. Die „Salesianität“ wird immer Züge haben, die zu speziell sind, um einfach mit anderen Lebensweisen und Reaktionen auf Menschen und Ereignisse gleichgesetzt werden zu können.

**Canillitas . Minderjährige
Arbeitnehmer in der**

Dominikanischen Republik

(video)

Kinderarbeit ist leider keine Realität der Vergangenheit. Noch immer arbeiten rund 160 Millionen Kinder auf der Welt, und fast die Hälfte von ihnen ist in verschiedenen Formen gefährlicher Arbeit beschäftigt; einige von ihnen fangen schon im Alter von 5 Jahren an zu arbeiten! Das hält sie von der Bildung fern und hat schwerwiegende negative Folgen für ihre kognitive, willensmäßige, emotionale und soziale Entwicklung und beeinträchtigt ihre Gesundheit und Lebensqualität.

Bevor wir über Kinderarbeit sprechen, muss klar sein, dass nicht jede Arbeit, die von Kindern verrichtet wird, als solche eingestuft werden kann. Die Teilnahme von Kindern an bestimmten familiären, schulischen oder sozialen Aktivitäten, die ihre schulische Ausbildung nicht behindern, schadet ihrer Gesundheit und Entwicklung nicht nur nicht, sondern ist sogar förderlich. Solche Aktivitäten sind Teil einer ganzheitlichen Erziehung, helfen Kindern, Fähigkeiten zu erlernen, die in ihrem Leben sehr nützlich sind, und bereiten sie auf Verantwortung vor.

Die Internationale Arbeitsorganisation definiert Kinderarbeit als Arbeitstätigkeit, die Kinder ihrer Kindheit, ihres Potenzials und ihrer Würde beraubt und ihrer körperlichen und psychischen Entwicklung schadet. Das sind Jobs auf der Straße, in Fabriken, in Bergwerken, mit langen Arbeitszeiten, die ihnen oft nicht einmal die nötige Ruhe gönnen. Es handelt sich um Jobs, die für Kinder körperlich, geistig, sozial oder moralisch riskant oder schädlich sind und die ihre Schulbildung beeinträchtigen, indem sie ihnen die Möglichkeit nehmen, zur Schule zu gehen, sie zwingen, die Schule vorzeitig zu verlassen, oder sie dazu zwingen, den Schulbesuch mit langen, harten Arbeitsstunden zu vereinbaren.

Diese Definition von Kinderarbeit wird nicht von allen Ländern

geteilt. Es gibt jedoch einige Parameter, anhand derer sie definiert werden kann: Alter, Schwierigkeit oder Gefährlichkeit der Arbeit, Anzahl der Arbeitsstunden, die Bedingungen, unter denen die Arbeit verrichtet wird, und auch der Entwicklungsstand des jeweiligen Landes. Was das Alter angeht, so ist es allgemein anerkannt, dass man nicht unter 12 Jahren arbeiten sollte: Internationale Standards sprechen von einem Mindestalter für die Zulassung zur Arbeit, d.h. nicht unter dem Alter, in dem man die Schulpflicht beendet hat.

Jüngste Statistiken sprechen von rund 160 Millionen arbeitenden Kindern, wobei diese Zahl in Wirklichkeit noch viel höher sein könnte, da es schwierig ist, die tatsächliche Situation zu berechnen. Konkret heißt das, dass jedes zehnte Kind auf der Welt ein Opfer von Kinderarbeit ist. Und man muss bedenken, dass diese Statistik auch entwürdigende Arbeit – wenn man sie überhaupt Arbeit nennen kann – wie Zwangsrekrutierung in bewaffneten Konflikten, Sklaverei oder sexuelle Ausbeutung einschließt. Und es ist besorgniserregend, dass die Statistiken zeigen, dass heute 8 Millionen Kinder mehr arbeiten als 2016, und dass dieser Anstieg vor allem bei Kindern zwischen 5 und 11 Jahren zu verzeichnen ist. Internationale Organisationen warnen, dass, wenn der Trend so weitergeht, die Zahl der Kinder, die in der Kinderarbeit beschäftigt sind, in den kommenden Jahren um 46 Millionen steigen könnte, wenn keine angemessenen sozialen Schutzmaßnahmen ergriffen werden.

Die Ursache für Kinderarbeit ist vor allem Armut, aber auch der fehlende Zugang zu Bildung und die Gefährdung von verwaisten oder verlassenen Kindern.

Diese Arbeit hat in den allermeisten Fällen auch körperliche Folgen (chronische Krankheiten, Verstümmelungen), psychische Folgen (durch den Missbrauch werden Jungen zu Tätern, durch das Leben in einer feindseligen und gewalttätigen Umgebung werden sie selbst feindselig und gewalttätig, sie entwickeln ein geringes Selbstwertgefühl und mangelnde Hoffnung für die

Zukunft) und soziale Folgen (Sittenverfall, Alkohol, Drogen, Prostitution, Straftaten).

Das ist kein neues Phänomen, das gab es auch schon zu Don Boscos Zeiten, als viele Jungen, getrieben von Armut, in den großen Städten nach Auswegen zum Überleben suchten. Der Heilige reagierte darauf, indem er sie aufnahm, ihnen Essen und eine Unterkunft gab, ihnen Lesen und Schreiben beibrachte, sie ausbildete und ihnen das Gefühl vermittelte, Teil einer Familie zu sein.

Auch heute noch zeigen diese Jungen große Unsicherheit und Misstrauen, sie sind unterernährt und haben schwere emotionale Defizite. Auch heute müssen wir sie aufsuchen, ihnen begegnen und ihnen nach und nach das bieten, was sie lieben, um ihnen endlich das zu geben, was sie brauchen: ein Zuhause, eine Ausbildung, ein familiäres Umfeld und in Zukunft einen würdigen Arbeitsplatz.

Es wird versucht, die besondere Situation eines jeden von ihnen kennenzulernen, Familienmitglieder aufzusuchen, um die Jungen nach Möglichkeit wieder in die Familie zu integrieren, ihnen die Möglichkeit zu geben, die Kinderarbeit zu verlassen, soziale Kontakte zu knüpfen, die Schule zu besuchen, sie zu begleiten, damit sie dank der Bildung ihren Traum und ihr Lebensprojekt verwirklichen können, und Zeugen für andere Jungen zu werden, die sich in der gleichen Situation wie sie befinden.

In 70 Ländern auf der ganzen Welt sind die Salesianer im Bereich der Kinderarbeit aktiv. Wir stellen eines davon vor, nämlich das der Dominikanischen Republik.

Canillitas nannte man die Jungen, die Zeitungen auf der Straße verkauften und aufgrund ihrer Armut kurze Hosen trugen, die ihre „canillas“, also ihre Beine, unbedeckt ließen. Ähnlich wie diese müssen auch die heutigen Jungen jeden Tag ihre Beine auf der Straße bewegen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Deshalb wurde das Projekt für sie *Canillitas mit Don Bosco* genannt.

Es begann als Projekt der salesianischen Oratorien, das dann zu einer dauerhaften Aktivität wurde: das *Zentrum Canillitas mit Don Bosco* in Santo Domingo.

Das Projekt begann am 8. Dezember 1985 mit drei jungen Menschen aus dem Umfeld der Salesianer, die sich Vollzeit engagierten und ihre Berufe aufgaben. Sie waren sich über die vier Etappen des Weges im Klaren, den sie gehen wollten: *Suche, Aufnahme, Sozialisierung und Begleitung*. Sie begannen, auf den Straßen und in den Parks von Santo Domingo nach jungen Menschen zu suchen, sie anzusprechen, ihr Vertrauen zu gewinnen und Freundschaften zu schließen. Nach zwei Monaten luden sie sie zu einem gemeinsamen Sonntag ein und waren überrascht, als mehr als 300 Minderjährige zu dem Treffen kamen. Es war ein fröhlicher Nachmittag mit Spielen, Musik und Snacks, der die Kinder dazu veranlasste, spontan zu fragen, wann sie wiederkommen könnten. Die Antwort konnte nur lauten: „nächsten Sonntag“.

Ihre Zahl wuchs stetig, nachdem sie gemerkt hatten, dass der Empfang, die Räume und die Aktivitäten genau das Richtige für sie waren. Das im Sommer organisierte Camp wurde von etwa hundert der Gläubigsten besucht. Hier erhielten die Jungen im Camp eine *Canillitas*-Karte, um ihnen eine Identität und ein Zugehörigkeitsgefühl zu geben, auch weil viele von ihnen nicht einmal ihr Geburtsdatum kannten.

Mit der wachsenden Zahl der Jungen stiegen auch die Ausgaben. Das führte dazu, dass man sich um eine Finanzierung bemühen musste und das Projekt bei den Jungen bekannt machen musste.

Am 2. Mai 1986 stellte die Salesianergemeinschaft das Projekt den Salesianeroberen der Salesianerprovinz der Antillen vor, die es einstimmig unterstützten. So wurde das Programm *Canillitas mit Don Bosco* offiziell ins Leben gerufen und besteht heute, nach fast 38 Jahren, weiter. Und es wird nicht nur fortgeführt, sondern ist gewachsen und hat sich ausgeweitet und ist ein Vorbild für andere Initiativen. So entstand das Programm *Canillitas mit Laura Vicuña*, das von den

Don-Bosco-Schwestern für arbeitende Mädchen entwickelt wurde, die Programme *Chiriperos mit Don Bosco*, um jungen Menschen zu helfen, die – um ihren Lebensunterhalt zu verdienen – irgendeine „kleine Arbeit“ verrichteten (z. B. Wasser tragen, Müll wegbringen, Besorgungen machen...), und das Programm *Lehrlinge mit Don Bosco*, das sich um Minderjährige kümmert, die in den vielen Maschinenwerkstätten arbeiteten, die von bestimmten Unternehmern ausgebeutet wurden. Für letztere haben die Salesianer mit Hilfe einiger guter Industrieller und der First Lady der Republik eine Werkstatt gebaut, damit sie einen Beruf erlernen können und nicht der Ungerechtigkeit ausgeliefert sind.

Aufgrund dieses Erfolges haben sich all diese und andere Initiativen zum *Netzwerk der Jungen und Mädchen mit Don Bosco* zusammengeschlossen, das derzeit aus 11 Zentren mit an die Altersgruppen der Kinder angepassten Programmen besteht und zu einem Vorbild im Kampf gegen Kinderarbeit in dem karibischen Land geworden ist. Zu diesem Netzwerk gehören: *Canillitas con Don Bosco*, *Chiriperos con Don Bosco*, *Aprendices con Don Bosco*, *Hogar Escuela de Niñas Doña Chucha*, *Hogar de Niñas Nuestra Señora de la Altagracia*, *Hogar Escuela Santo Domingo Savio*, *Quédate con Nosotros*, *Don Bosco Amigo*, *Amigos y Amigas de Domingo Savio*, *Mano a Mano con Don Bosco* und *Sur Joven*.

Das Netzwerk hat Programme durchgeführt, die sich auf die Entwicklung von Fähigkeiten bei Kindern und Jugendlichen konzentrieren und ihre ganzheitliche Bildung und Entwicklung fördern. Es hat rund 93.000 Kinder, Jugendliche und junge Menschen direkt begleitet, mehr als 70.000 Familien erreicht und indirekt mehr als 150.000 Begünstigte betreut, die im Durchschnitt mit mehr als 2.500 Begünstigten pro Jahr arbeiten. All dies wurde auf der Grundlage des **Präventivsystems von Don Bosco** erreicht, das Kinder und Jugendliche dazu gebracht hat, ihr Selbstwertgefühl wiederzuerlangen und ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, um „ehrliche Bürger und gute Christen“ zu werden.

Diese Arbeit hatte auch eine gesellschaftspolitische Wirkung.

Sie trug dazu bei, dass die soziale Sensibilität für diese armen Jungen, die taten, was sie konnten, um zu überleben, wuchs. Das Echo des salesianischen Programms in den Massenmedien der Dominikanischen Republik gab einer Gruppe von *Canillitas* die Möglichkeit, an einer Sitzung des Nationalkongresses des Landes und an der Ausarbeitung des Gesetzes über das System zum Schutz und die Grundrechte von Kindern und Jugendlichen der Dominikanischen Republik (Gesetz 136-03) teilzunehmen, das am 7. August 2003 erlassen wurde.

In der Folge wurden mehrere Vereinbarungen mit dem Technischen Berufsbildungsinstitut, dem Nationalen Rat für Kinder und Jugendliche und der Richterhochschule unterzeichnet.

Dank der Unterstützung vieler Geschäftsleute und der Zivilgesellschaft wurden Partnerschaften und Beziehungen zu UNICEF, der Internationalen Arbeitsorganisation, der nationalen Regierung und der Koalition der Nichtregierungsorganisationen für Kinder der Dominikanischen Republik aufgebaut. 2007 schafften sie es sogar bis zur Konferenz der Amerikas im Weißen Haus, wo sie von Präsident George Bush und Außenministerin Condoleezza Rice empfangen wurden.

Die Arbeit der Salesianer hat dazu beigetragen, die Kinderarbeit zu reduzieren und die Bildungsrate im Land zu erhöhen. Der Förderer der Salesianermissionare, Don Juan Linares, wurde 2011 zum Mann des Jahres der Dominikanischen Republik gewählt und war zehn Jahre lang Mitglied des Vorstands des Nationalen Rats für Kinder und Jugendliche, dem Leitungsgremium des Nationalen Systems zum Schutz der Rechte von Kindern und Jugendlichen.

Kürzlich wurde ein Dokumentarfilm mit dem Titel „Canillitas“ gedreht, um über Kinderarbeit zu informieren, sie anzuprangern und das Bewusstsein dafür zu schärfen. Der kurze Dokumentarfilm zeigt den Alltag von sechs Kinderarbeitern in der Dominikanischen Republik und die Arbeit der Salesianermissionare, die diese Realität mit Hilfe von Bildung

ändern wollen.

Titel: Canillitas

Produktionsjahr: 2022

Laufzeit: 21 Minuten

Genre: Dokumentarfilm

Geeignetes Publikum: Jedes

Land: Spanien

Regisseur: Raúl de la Fuente, Filmpreis Goya 2014 für „Minerita“ und 2019 für „Un día más con vida“

Produktion: Kanaki Films

Fassungen und Untertitel: Spanisch, Englisch, Französisch, Italienisch, Portugiesisch, Deutsch und Polnisch

Online-Version:

(Der Artikel wurde mit Material von Misiones Salesianas in Madrid, Spanien, erstellt.)